

# Militärgeschichte

Zeitschrift für historische Bildung

Heft 4/2025



## Pentabonn

Ein Ministerium und seine internationale Geschichte

## Verteidigung wider Willen?

Der Wiederaufbau der japanischen Streitkräfte

## Die Kunst des Krieges

Machiavelli als militärischer Denker

# 70 Jahre Bundeswehr

Die Geschichte eines Neuanfangs



**ZMS** BW

Zentrum für Militär- und Sozialwissenschaften der Bundeswehr

# MILITÄR HISTORISCHES MUSEUM

Dresden



KULTUR  
GESCHICHTE  
GEWALT



## Liebe Leserinnen, liebe Leser,

die Bundeswehr feiert in diesem Jahr ihren 70. Geburtstag. Wirft man einen Blick auf diese 70 Jahre, dann könnte man beinahe das Gefühl eines *full circle moment* haben. Und sind wir nicht in gewisser Weise tatsächlich wieder am Anfang der Geschichte angelangt?

Vor 70 Jahren prägte der Kalte Krieg das Weltgeschehen. Mitte der 1950er-Jahre formierten sich zwei Militärböcke, die NATO und der Warschauer Pakt, und die Landes- und Bündnisverteidigung stand, vor allem für die Bundesrepublik an der Nahtstelle dieses Konflikts in Europa, im Zentrum aller Verteidigungsplanungen. Mindestens in der ersten Zeit ihres Bestehens hatte die Bundeswehr kaum eigenes Material, Schwierigkeiten bei der Personalgewinnung und zu Beginn nicht einmal ein eigenes Verteidigungsministerium.

Und heute? Der Fokus liegt für die Bundeswehr erneut auf der Landes- und Bündnisverteidigung, die Bedrohung scheint primär aus dem Osten zu kommen und die Ausrüstungs- und Personallage der Bundeswehr hat, wie man immer wieder liest, noch Verbesserungspotenzial.

Auf den ersten Blick scheint es somit Ähnlichkeiten zwischen den Jahren 1955 und 2025 zu geben. Bei genauerem Hinsehen offenbart sich indes, dass in den dazwischen liegenden 70 Jahren vieles passiert ist. Die entscheidenden Wegmarken dieser Geschichte der Bundeswehr haben wir in unserer aktuellen Posterbeilage festgehalten: vom Eintritt in die NATO über erste In- und Auslandseinsätze der Bundeswehr, die Öffnung aller militärischen Laufbahnen für Frauen oder zuletzt die Stationierung der Panzerbrigade 45 in Litauen. Wir wünschen uns, dass dieses Poster bald in vielen Dienststellen hängt und das Bewusstsein dafür stärkt, wieviel die Bundeswehr bereits erlebt und erreicht hat – für unser Land und in einem starken Bündnis.

Dabei möchten wir aber auch aufzeigen: Aller Anfang ist schwer. Gerade die Aufbauphase der Bundeswehr machte einen Kraftakt erforderlich. Dieser Zeit, die bis etwa in das Jahr 1965 veranschlagt wird, widmet sich diese Ausgabe der **Militärgeschichte** schwerpunktmäßig und thematisiert in Beiträgen unter anderem die sogenannte Gründergeneration der Bundeswehr und den Aufbau des Verteidigungsministeriums. Den Dienstantritt der ersten Soldaten der Bundeswehr können Sie zudem in unserem neuesten Video sehen, das Sie in dieser Ausgabe per QR-Code verlinkt finden.

Wir wünschen Ihnen eine spannende und erkenntnisreiche Lektüre und der Bundeswehr einen festlichen Jahrestag – auf die nächsten 70 Jahre!



Dr. Frank Hagemann  
Oberst und Kommandeur  
des ZMSBw

Dr. Martin W. Hofbauer  
Oberst und Leiter  
der Abt. Bildung im ZMSBw

Cornelia Juliane Grosse  
Chefredakteurin

# Militärsgeschichte | Zeitschrift für historische Bildung

Bundeswehr / Baumann



Militärische Motorisierung: Die Y-Kennzeichen dienen als Erkennungszeichen der Bundeswehr.



picture-alliance / Mary Evans Picture Library | -

Vordenker seiner Zeit: Niccolò Machiavelli befasste sich mit der Bedeutung des Militärs.

[https://en.wikipedia.org/wiki/National\\_Police\\_Reserve#/media/File:1st\\_Regiment\\_of\\_NPR.jpg](https://en.wikipedia.org/wiki/National_Police_Reserve#/media/File:1st_Regiment_of_NPR.jpg) / PD, via Wikimedia Commons



Kern eines neuen Militärs: In Japan wurde 1950 die Nationale Polizeireserve aufgestellt.

alkg-images / Jérôme da Cunha



Vorteil durch Technik: Die Langbögen verhalfen den Engländern in der Schlacht von Azincourt zum Sieg.



Bundeswehr / Archiv BMVg

Ort des Neuanfangs: Die Ermeikerkaserne war der erste Dienstsitz des Verteidigungsministeriums.

Tiere im Militär: Schon Hannibal nutzte in der Schlacht von Zama 202 v.Chr. Elefanten im Kampf gegen die Römer. Ob Elefanten, Kamele, Pferde, Tauben oder Ratten – sie alle erfüllen verschiedene Aufgaben und üben unterschiedliche Funktionen aus. Eine artgerechte Haltung steht dabei selten im Vordergrund.



MHM / David Brand

# Inhalt 4/2025

## 6 BUNDESWEHRGESCHICHTE

**Aufbau einer schlagkräftigen Truppe**  
Die Gründungsgeschichte der Bundeswehr

## 12 Die Gründergeneration der Bundeswehr

## 14 BUNDESWEHRGESCHICHTE

**Ein Ministerium *Made in Germany***  
Die internationale Geschichte des Bundesministeriums der Verteidigung

## 18 IM BLICKPUNKT

**Tiere und Militär**

## 20 INTERNATIONALE MILITÄR­GESCHICHTE

**Eine japanische Bundeswehr?**  
Die Wiederbewaffnung Japans nach 1945

## 24 MILITÄR­GESCHICHTE IM BILD

**Die Schlacht von Azincourt 1415**

## 26 GESCHICHTE KOMPAKT

**Seeschlacht von Trafalgar | 1805**  
**Locarno-Verträge | 1925**  
**Kniefall von Warschau | 1970**

## 28 MILITÄR­THEORIE

**Die Kunst des Krieges neu gedacht**  
Niccolò Machiavelli und der Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit

## 34 SERVICE

**Bücher | Medien**  
**Ausstellungen | Der besondere Tipp**  
**Impressum**

**Coverbild: Marschkolonne: Der Leopard 1 war der erste Kampfpanzer, der in der Bundesrepublik entwickelt und produziert wurde, und trug während des Kalten Krieges zentral zur Landes- und Bündnisverteidigung bei, Juni 1965.**

BArch, B 145 Bild-F027417-0005 / Berretty

# Aufbau einer schlagkräftigen Truppe

## Die Gründungsgeschichte der Bundeswehr

*Die Bundesrepublik 1955: Der Zweite Weltkrieg lag gerade einmal zehn Jahre zurück und Deutschland hatte kein Militär mehr. Der Kalte Krieg war jedoch in vollem Gange, die Sowjetunion stand hochgerüstet an der innerdeutschen Grenze. Es gab keine Alternative, als eigene Verteidigungskapazitäten aufzubauen. Mit Unterstützung der neuen westlichen Verbündeten wurde die Bundeswehr aus der Taufe gehoben.*

Von Heiner Möllers

Bundeswehr / Altarchiv



In der Kleiderkammer: Im April 1957 wurden die ersten Wehrpflichtigen der Bundeswehr eingekleidet.

Seit 1949/50 erfolgten grundsätzliche Überlegungen, wie und unter welchen politischen Vorgaben die junge Bundesrepublik Deutschland Streitkräfte aufstellen würde. Die Konferenz von Himmerod im Oktober 1950 definierte erste Wegmarken. Die sich anschließenden mehrjährigen Verhandlungen um die Europäische Verteidigungsgemeinschaft verfolgten eine integrierte europäische Armee, die jedoch am französischen Widerspruch scheiterte. 1954/55 schloss sich ein rascher Prozess an, an dessen Ende die Bundesrepublik am 9. Mai 1955 in die NATO aufgenommen wurde. In diesen Jahren hatte eines jedoch noch nicht stattgefunden: die Aufstellung von Streitkräften. Sie musste nun erfolgen.

Der erste Festakt in der Geschichte der neuen westdeutschen Streitkräfte am 12. November 1955 in der Bonner Ermeikerkaserne hatte erst einmal nur eine symbolische Bedeutung. Die schnell anberaumte feierliche Übergabe der ersten Ernennungsurkunden an bereits im Amt tätige ehemalige, also aus der Wehrmacht stammende, und nun auch künftige Soldaten konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Aufbau der Bundeswehr erst begonnen hatte. Von neuen Soldaten war kaum etwas zu sehen – abgesehen von den wenigen, die seit diesem Gründungsakt nun in Uniform ihren Dienst wahrnahmen.

### US-amerikanische Aufstellungshilfe

Der tatsächliche Startschuss für den Aufbau der wenig später so benannten Bundeswehr erfolgte kurz vor Weihnachten 1955. Zu dieser Zeit erschienen an den Standorten der ersten Formationen die Vorkommandos. Sie stellten neben anderen Dienststellen das Lehrbataillon (des Heeres) in Andernach, die Luftwaffenlehrkompanie in Nörvenich und die Marinelehrkompanie in Wilhelmshaven auf. Dazu erhielt die entstehende Bundeswehr tausende von Handwaffen, Helmen und Bekleidungsstücken sowie umfangreich Großgerät von den Alliierten. Insbesondere die US-Streitkräfte stellten, meistens

kostenfrei, Panzer, Geschütze und Flugzeuge zur Verfügung.

Entsprechend dem Luftwaffen-Aufstellungs-Befehl Nr. 1 vom 8. Oktober 1955 sollte in Nörvenich auf einem Flugplatz, den die britische Besatzungsmacht ab 1952 errichtet und 1954 in Betrieb genommen hatte, die Luftwaffenlehrkompanie beheimatet sein. Mit einem Major als Kompaniechef, vier Hauptleuten als Zugführern sowie 26 Unteroffizieren wurden hier 120 Mannschaftsoldaten, nahezu sämtlich ungediente Freiwillige, in drei Monaten grundausbildet. In US-amerikanischen Uniformen, mit US-Gewehren und in einer noch etwas notdürftig eingerichteten Kaserne er-

ziere zu rekrutieren, die an den vielfältigen und neu aufzustellenden Schulen und Verbänden die Vorgesetztenfunktionen übernehmen sollten.

Einer der ersten jungen, ungedienten Soldaten der Luftwaffe war der 1933 in Osnabrück geborene Horst Jungkurth. Er hatte nach dem Abitur erst das Studium der Geisteswissenschaften aufgenommen, aber im Winter 1955/56 abgebrochen, um später als Offizier in der Luftwaffe zu fliegen. Nach der Ausbildung auf Kampfflugzeugen erlebte er einen rasanten Aufstieg, der ihn 1977, nach 21 Dienstjahren, in die Generalsränge und 1987 als Generalleutnant und Inspekteur an die Spitze der Luftwaffe führte.

### Verbündete im Kalten Krieg

Für alle Teilstreitkräfte der werdenden Bundeswehr existierte dabei ein Problem, das den Aufbau in den ersten Jahren hemmte: Es gab kaum Liegenschaften, Kasernen oder Fliegerhorste, die sofort übernommen werden konnten. Entweder nutzten die früheren Besatzer und nunmehrigen Alliierten die ehemaligen Wehrmachtkasernen oder diese waren zu Flüchtlingsunterkünften geworden. Manche wurden für andere nicht-militärische Zwecke genutzt. Deswegen konnte das Personal für die neu aufzustellende Bundeswehr erst nach und nach eingezogen und die neuen Verbände nur schrittweise aufgestellt werden.

Die von Anfang an etablierte personelle und materielle Ausbildungshilfe der Alliierten, vor allem von Briten und US-Amerikanern, gewann damit eine besondere Bedeutung. Beispielhaft stehen dabei für die Luftwaffe die von der Wehrmacht in den 1930er-Jahren errichteten Fliegerhorste Kaufbeuren, Erding, Fürstenfeldbruck und Landsberg am Lech. Hier war die US Air Force seit Kriegsende der Hausherr. Während die Luftwaffe in Landsberg und Fürstenfeldbruck ab Sommer 1956 Piloten ausbildete, diente Erding als Materialschleuse. Hier wurden die von der Luftwaffe übernommenen Flugzeuge auf ihre Nutzung vorbereitet. In Kaufbeuren bildeten die US Air Force und



### Die ersten Schritte der Bundeswehr im Video

hielten sie ihr erstes Rüstzeug. Nach dieser Grundausbildung wurden sie versetzt: die ersten angehenden Offiziere zur fliegerischen Ausbildung in noch private Flugschulen, wo sie auf Propellerflugzeugen ausgebildet wurden. Andere Soldaten gingen als Ausbilder in die aufzustellenden Ausbildungsregimenter, wo sie mit weiteren kriegsgedienten Unteroffizieren und Offizieren das Stammpersonal bildeten. Die Offizierschule der Luftwaffe eröffnete im Oktober 1956 auf dem Fliegerhorst Faßberg in der Lüneburger Heide. Erst ab diesem Zeitpunkt begann die reguläre Ausbildung des Führungsnachwuchses. Die Bundeswehr war anfangs vollauf damit beschäftigt, insgesamt rund 40 000 kriegsgediente Offiziere und Unteroffi-



Neue Kampftruppen im Kalten Krieg: Ein Panzergrenadier setzt hinter einem Kampfpanzer M47 eine Meldung ab, September 1959.

schrittweise die Bundeswehr Techniker für Wartung und Instandhaltung der genutzten Flugzeugmuster aus. Alle diese Flugplätze befanden sich dabei ab Sommer/Herbst 1956 in binationaler, also deutsch-amerikanischer Nutzung, bis sie im Laufe des Jahres 1957 an die Luftwaffe übergangen. Den Flugplatz in Fürstfeldbruck nutzte die US Air Force zudem seit einigen Jahren zur Ausbildung von Flugzeugführern anderer Staaten, die in den Genuss des »Mutual Defense Assistance Programm« (Programm für gegenseitige Verteidigungshilfe) der USA kamen. Damit unterstützten die USA solche Staaten, die vor dem Hintergrund des Ost-West-Konfliktes als Verbündete gegen die Sowjetunion und den 1955 gegründeten Warschauer Pakt Bedeutung besaßen. Neben NATO-Staaten waren dies übrigens auch Pakistan und der Iran.

### Von »Affenjacke«, »Filzlaus« und »Maulwurfshaut«

Ortswechsel: Über der Stadt Idar-Oberstein an der Nahe thront der Klotzberg und auf seinem Gipfel das »Quartier

Jeanne d'Arc« der französischen Armee. Sie hatte die 1937 erbaute Kaserne im Zuge der Besetzung Deutschlands 1945 übernommen und dort eine Artillerieschule errichtet. Der 1937 fertiggestellte nahe Truppenübungsplatz Baumholder bietet bis heute hervorragende Bedingungen für Artillerieschießen. Im »Klotz«, wie die Kaserne bis heute genannt wird, stellte das Heer der Bundeswehr im April 1956, nach dem Abzug der Franzosen, das Artillerielehrbataillon und die Truppschule Artillerie (später in Artillerieschule umbenannt) auf. Ab Oktober 1956 kamen die ersten freiwilligen und ungedienten Rekruten in das Bataillon.

Unter den ersten Offizieranwärtern war ab Oktober 1956 der 28-jährige Wolfgang Altenburg, der dort seine Offizierausbildung begann. Die persönliche Ausrüstung der Soldaten war, wie andernorts in der Bundeswehr, durchmischte: neben US-Gewehren und -Helmen gab es schon deutsche Ausgehanzüge. Die damals kurze, bis knapp über den Hosenbund reichende, graue zweireihige Jacke war als sogenannte »Affenjacke« verpönt. Fünf Jahre später

gab es dann den Viertaschenrock, wie er bis heute üblich ist. Die Feldanzüge besaßen das Tarnmuster »Splittertarn«, das schon die Reichswehr 1931 erprobt hatte. Die Geschütze, an denen Altenburg und seine Kameraden lernten, wurden seit 1942 in den USA produziert. Die Bundeswehr sollte diese 105-mm-Haubitzen M2 bis in die 1990er-Jahre behalten. Da hatte Altenburg seine Dienstzeit bereits beendet – als General nach Verwendungen als Generalinspekteur der Bundeswehr und Vorsitzender des NATO-Militärausschusses.

Der bunte Feldanzug wurde ab 1958/59 gegen die »Filzlaus« getauscht, einen Arbeitsanzug, der zu 90 Prozent aus Schurwolle bestand. Und bereits in den frühen 1960er-Jahren gab es mit dem »Feldanzug Moleskin«, wörtlich übersetzt: »Maulwurfshaut«, aus Baumwolle einen neuen Anzug für die Soldaten, der dann bis Mitte der 1990er-Jahre die Standardgefechtsbekleidung der Bundeswehr blieb.

### Die Bundesmarine

Wieder anders sah es bei der Marine aus, deren ehemalige Kasernen und Häfen nur selten von den Alliierten genutzt wurden. Viele dieser Anlagen, wie auch der übrigen alten Liegenschaften, waren ohnehin im Krieg schwer beschädigt worden, sodass der Aufbau der Bundeswehr einem Neubauprogramm gleichkam. In den 1960er- und 1970er-Jahren erhielt die Bundeswehr zahlreiche neue Kasernen, auch an Orten, an denen es bislang keine Garnison gegeben hatte, die neben alten, reaktivierten Standorten genutzt wurden.

Die Marineschule Mürwik vor den Toren Flensburgs hingegen konnte bereits ab Sommer 1956 den Ausbildungsbetrieb für die Offizieranwärter im kaum beschädigten historischen Gebäude wieder aufnehmen. Dass sie dabei anfänglich das Gebäude mit der 1946 gegründeten Pädagogischen Hochschule Flensburg teilen musste, die das Gebäude sozusagen in Beschlag genommen hatte, führte zu einigen Eheschließungen zwischen angehenden Marineoffizieren und künftigen Lehrerinnen.

Äußerlich hatte sich für die Angehörigen der Marine wiederum anscheinend wenig geändert, die zweireihigen Uniformjacken sahen fast genauso aus wie vor 1945. Dabei hatte sie nunmehr nur drei statt vorher fünf Knöpfe je Reihe. Da solche Uniformen auch in der zivilen Seefahrt getragen wurden, war es offensichtlich nicht schwer, genügend solcher neuen »Röcke« für die Unteroffiziere und Offiziere zu beschaffen. Die Mannschaften erhielten den »Kieler Knabenanzug« mit weißer und blauer Bluse und »Wäsche achtern«. Spätere Versuche von Verteidigungsminister Georg Leber, diesen Anzug 1975/76 gegen einen Ausgehanzug wie bei den älteren Unteroffizieren mit Oberhemd, Krawatte, Jacke

und Hose zu tauschen, scheiterten am Widerstand der Marine.

### Im Dienst der Alliierten

In einem zweiten Punkt schien sich die Marine ebenso erheblich von den anderen Teilstreitkräften zu unterscheiden: Sie fand schneller als die anderen Teilstreitkräfte ihr Personal. Nach dem Zweiten Weltkrieg hielten die Alliierten sowohl für die Minenräumung in Ost- und Nordsee als auch für andere Aufgaben mehr als 300 Boote der Kriegsmarine und bis zu 27 000 Mann Besatzung weiter im Dienst. Die »German Mine Sweeping Administration« (Deutsche Minenräum-Verwaltung) und ihre

Nachfolgerin, die »German Mine Sweeping Formation Cuxhaven« (Deutscher Minenräumverband Cuxhaven), räumten die von deutscher Seite verlegten Minen. So hielten Marineangehörige ihre Gruppe zusammen und boten für den Aufbau der Marine ein wichtiges Personalreservoir. Gleiches galt für die »Schnellboot-Gruppe Klose«, einen Teil des »British Baltic Fishery Protection Service« (britischer Ostsee-Fischereischutz), die mit Schnellbooten der früheren Kriegsmarine für den britischen Geheimdienst Agenten im Baltikum absetzte. Im 1951 begründeten Seegrenzschutz, einer seegehenden Einheit des Bundesgrenzschutzes, fanden sich außerdem Soldaten der Kriegsmarine

Bundeswehr / Bundeswehr



US-amerikanische Schützenhilfe: Soldaten erhalten Ende der 1950er-Jahre die technische Einweisung für den Jagdbomber vom Typ F-84F »Thunderstreak« an der Waffenschule der Luftwaffe.

wieder, die zuvor bei den Minensuchern in Cuxhaven tätig gewesen waren. So besaß wenigstens ein Teil des ehemaligen Personals der Kriegsmarine eine existenzsichernde Beschäftigung. Dies ermöglichte zudem am 1. Juni 1956 den nahtlosen Übergang des kompletten Seegrenzschutzes in die Bundesmarine, teilweise und anfänglich mit dem alten Gerät.

### »Zwischenwege« nach dem Zweiten Weltkrieg

Während also Teile des Marinepersonals bei Aufstellung der Bundeswehr einen lückenlosen militärischen Lebenslauf vorwies, hatten die kriegsgedienten Heeres- und Luftwaffensoldaten zwischenzeitlich überwiegend zivile Tätigkeiten wahrnehmen oder bei den unterstützenden *Labor Units* der Briten und US-Amerikaner mit deutschen Ortskräften arbeiten müssen. Einige von ihnen verfolgten eine Karriere in der privaten Wirtschaft: Der spätere Inspekteur des Heeres Generalleutnant Albert Schnez war nach dem Zweiten Weltkrieg nacheinander Holzhändler, Import-/Exportkaufmann und zuletzt

beim Maschinenbauer Klöckner-Humboldt-Deutz als kaufmännischer Angestellter tätig, bevor er in die Bundeswehr eintrat. Einigen deutschen Soldaten dürfte es in dieser »Zwischenzeit« so ergangen sein wie dem bei Kriegsende 20-jährigen Infanterieleutnant Günter Kießling. Er hatte keinen Beruf gelernt und schlug sich mit Gelegenheitsarbeiten durch. Daneben besuchte er die Abendschule und machte das Abitur. Dann studierte er in Hamburg und Bonn Volkswirtschaft, bevor er 1954 zum Bundesgrenzschutz ging und 1956 in die Bundeswehr wechselte, in der er 1982 zum General befördert wurde. Diese beiden Lebenswege waren damals nicht untypisch für Wehrmachtsoldaten, die in der Bundeswehr eine neue militärische Heimat suchten und fanden.

Die ehemaligen Wehrmachtsoldaten musste sich also durchschlagen, wenn sie nicht in ihren Zivilberuf zurückkehren oder einen neuen aufnehmen konnten. Für nicht Wenige bot die Bundeswehr ab 1956, nach Jahren der persönlichen Unsicherheit, eine Perspektive mit bescheidenem Wohlstand. Und tatsächlich haben sich gerade für die unteren Ränge in der Bundeswehr

weit mehr Personen beworben, als eingestellt werden konnten.

Die Kriegsverluste hatten jedoch auch auf die Bundeswehr spürbare Auswirkungen. Die Geburtenjahrgänge waren nicht gleichmäßig vertreten. Wer sich nun für den Dienst als Offizier in der Bundeswehr bewarb und den Jahrgängen 1925 bis 1935 angehörte, erreichte nicht selten später wenigstens den Dienstgrad Oberst. Zudem musste die Bundeswehr die Offizierausbildung in den ersten Jahren verkürzen, um die niedrigen Ränge bis zum Hauptmann überhaupt qualifiziert und schnell besetzen zu können. Bereits nach 18 Monaten war ein ungedienter Offizieranwärter Leutnant, nach weiteren drei Jahren nicht selten Hauptmann. Kriegsgediente wurden zudem häufig einen Dienstgrad höher eingestellt, als sie im Krieg erreicht hatten, was teilweise die Zeit ihrer Kriegsgefangenschaft ausglich.

### Umgang mit der Erstausrüstung

Hunderte Ausbilder, sei es als Fluglehrer, Techniker oder Schießausbilder, unterstützten die Bundeswehr in den ersten Jahren, damit die neuen Soldaten das unbekannte Gerät kennen- und beherrschen lernten. Während es wohl einfach war, dem kriegserfahrenen deutschen Panzersoldaten den Umgang mit den Kampfpanzern Typ M47 »Patton« beizubringen, stellte sich die Lage bei den Flugzeugführern durchaus anders dar: Selbst hochdekorierte Jagdflieger der Luftwaffe mussten sich an den US-amerikanischen Ausbildungsstil gewöhnen. Es galt, die »Procedures« genau zu lernen und so abzuspulen, wie es die Vorschrift und der Fluglehrer forderte. Oberst Johannes Steinhoff musste sich, ungeachtet einer erworbenen Ritterkreuzauszeichnung, etwa gefallen lassen, als »lousy instrumental flyer« (»miserabler Instrumentenflieger«) abqualifiziert zu werden. Auch der »Alarmstart« eines ganzen Geschwaders mit mehr als 30 Maschinen stand nicht mehr auf dem Ausbildungsplan. Überdies waren von den mehr als 5000 in der Bundesrepublik Deutschland lebenden früheren Flugzeugführern der Wehr-



Bundeswehr/Baummann

Marsch Richtung Zukunft: die ersten Rekruten der Bundeswehr auf dem Gelände der Kaserne in Andernach.



Akzent auf Freiwilligkeit: das mutmaßlich erste Werbeplakat der neuen Streitkräfte, 1956.

mussten, konnten nun in die Wiederaufrüstung einsteigen. Die für ihre Flugzeuge bekannte Firma Messerschmidt produzierte wieder, allerdings im Ausland. In Deutschland stellte sie später den zweisitzigen Kabinenroller her, ein heute durchaus futuristisch anmutendes Automobil. Sie stieg nun wieder in die Flugzeugindustrie ein und fertigte unter anderem den Lockheed F-104 »Starfighter« in Lizenz. Später entwickelten die deutschen Firmen (wieder) selbst Flugzeuge, Panzer und Schiffe. Die Anfangsausstattung verschwand nach und nach. Die Erstausrüstung von Kampfflugzeugen wurde ab 1962 im Zuge der Einführung des »Starfighters« an die NATO-Partner Griechenland und Türkei weitergegeben. Gleiches geschah noch in den 1980er-Jahren mit den Zerstörern der »Fletcher«-Klasse, als die Marine die Fregatten der »Bremen«-Klasse (Klasse 122) erhielt. Die sechs amerikanischen Zerstörer aus dem Zweiten Weltkrieg hatte die Bundeswehr ab 1958 übernommen.

Personell und materiell hatte die Bundeswehr in ihrer Aufstellungsphase folglich mit sehr disparaten Bedingungen zu kämpfen. Dennoch gelang es innerhalb von zehn Jahren, eine schlagkräftige Truppe aufzustellen, die im Kalten Krieg einen zentralen Platz in den Verteidigungsplanungen der NATO einnahm. Darauf, dass eine Bundeswehr im Bündnis nachgerade von Aufstellungsbeginn an die zentrale Zielsetzung war, weisen die dargestellten zahlreichen verschiedenen Kooperationen und Unterstützungsmaßnahmen hin.

*Oberstleutnant Dr. Heiner Möllers ist Projektbereichsleiter im Forschungsbereich »Militärsgeschichte nach 1945« des ZMSBw und forscht im Schwerpunkt zur Geschichte der Bundeswehr.*

**Literaturtipps**

Martin Rink, *Die Bundeswehr 1950/55–1989*, Berlin 2015.

Sven Lange/Heiner Möllers (Hrsg.), *Geschichte der Bundeswehr in 100 Objekten*, Berlin 2025.

macht nur die wenigsten jet-tauglich. Deswegen fand sich in den fliegenden Kampfverbänden eine Mischung aus wenigen »alten Hasen« und vielen jungen Piloten; gerade Letztere hatten eine US-amerikanische, britische oder kanadische Ausbildung nach dem Handbuch erhalten. Von Anfang an wurden so wesentliche Teile der Luftwaffe von der US Air Force geprägt.

Die Marine übernahm von der britischen Royal Navy in Ermangelung eigener Kriegsschiffe vormalige Geleitschiffe als »Schulfregatten«. Die beiden Schiffe erhielten die Namen »Scharnhorst« und »Gneisenau« und die Typbezeichnung »Schulfregatten Klasse 138«. Die mit typischer Artilleriebewaffnung der 1940er-Jahre ausgestatteten Schiffe dienten der Bundesmarine bis 1966 als Ausbildungsschiffe für den seemännischen Nach-

wuchs. Der Neubau der »Gorch Fock II«, die 1958 in Dienst ging, war ein modernisierter Nachbau der »Gorch Fock«, die 1933 für die Reichsmarine in Dienst gestellt und nach dem Krieg von der sowjetischen Marine als »Towarischtsch« weiter genutzt wurde. In den frühen 1960er-Jahren erhielt die Marine aus dem Neubauprogramm zahlreiche neue Schiffe und Boote für die Aufgaben in Nord- und Ostsee.

**Neue deutsche Waffentechnik**

Der Aufbau der Bundeswehr erwies sich ungeachtet der Ausrüstungshilfe durch die Alliierten als *Joint Venture* für die deutsche Industrie. Unternehmen, die vor dem und im Zweiten Weltkrieg Rüstungsgüter produziert hatten und sich zwischenzeitlich neue Märkte suchen

## Zwischen den Welten – Die Gründergeneration der Bundeswehr

*Die Anfänge eines westdeutschen Verteidigungsbeitrags wären ohne die Rahmenbedingungen des Kalten Krieges nicht denkbar, ohne den Willen der USA nicht möglich und ohne die bundesdeutsche Bereitschaft zur Integration in das westliche politische System nicht umsetzbar gewesen. Die hier vorgestellten Biografien stehen exemplarisch für die inneren Widersprüche der Gründergeneration der Bundeswehr als Soldaten, die in höchst unterschiedlichen deutschen Streitkräften gedient hatten, sich am Ende aber um den Aufbau der Bundeswehr in der freiheitlich-demokratischen Bundesrepublik verdient machten.*

### General Adolf Heusinger (1897–1982)

Adolf Heusinger diente als Soldat in vier deutschen Armeen. Im Ersten Weltkrieg zum Leutnant befördert, erhielt er in der Reichswehr seine Generalstabsausbildung. In Wehrmacht und Bundeswehr hatte er Spitzenstellungen inne. Als Abteilungsleiter im Generalstab des Heeres war er an den Planungen der Feldzüge gegen Polen und die Sowjetunion beteiligt und überlebte während eines Lagevortrages am 20. Juli 1944 das Attentat auf Hitler. 1957 wurde er erster Generalinspekteur der Bundeswehr, 1961 erster deutscher Vorsitzender des Ständigen Militärausschusses der NATO. In seiner Biografie verdichten sich somit im besonderen Maße Brüche und Kontinuitäten der deutschen Geschichte.

Nach Kriegsende kooperierte Heusinger eng mit den USA, die seinen Aufstieg im westdeutschen Sicherheitsapparat förderten. Der gut vernetzte Heusinger arbeitete 1950 an der Himmeroder Denkschrift mit und war seit 1952 Leiter der Militärabteilung im »Amt Blank«, der Keimzelle des späteren Verteidigungsministeriums. Heusinger ist somit zu den Vätern der Konzeption westdeutscher Streitkräfte zu zählen.

Problematisch, wenngleich nicht untypisch für seine Generation, war seine Haltung zur nationalsozialistischen Vergangenheit. Eine kritische Distanzierung vermied er – nicht nur wegen seiner eigenen Rolle, sie hätte auch die notwendige Integration ehemaliger Soldaten in die Bundesrepublik erschwert. So musste Heusinger, der sich dem Widerstand gegen Hitler nicht anschloss, 1959 zur ersten Anerkennung des 20. Juli durch die Bundeswehr gedrängt werden.

Insgesamt verkörpert Heusinger somit drei zentrale Entwicklungen der Militär- und Zeitgeschichte: erstens den Übergang vom nationalen zum internationalen Referenzrahmen, zweitens den Wandel des Spitzenoffiziers vom vermeintlich unpolitischen Militärexperthen zum anpassungsfähigen Militärpolitiker. Drittens ist Heusinger ein besonders prominentes Beispiel dafür, dass sich große Teile der ehemaligen Funktionselemente des NS-Staates nicht



Bundeswehr / BMVg

Adolf Heusinger als Generalinspekteur der Bundeswehr, 1960.

nur in das demokratische Staatswesen integrierten, sondern dieses mit aufbauten, und dabei ihren Leitsätzen vom Dienst und Pflichtbewusstsein treu blieben. Dieser ambivalente Lebensweg ist vielfach ein Kennzeichen der Gründergeneration der Bundeswehr.

*Christoph Nübel*

## General Johannes Steinhoff (1913–1994)

Bundeswehr / Oed



Johannes Steinhoff als Inspekteur der Luftwaffe, 1966.

Der als Sohn eines Mühlenbesitzers in Bottendorf/Thüringen geborene Steinhoff brach ein Sprachenstudium an der Universität Jena wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten seines Vaters ab und trat 1935 in die Reichsmarine ein. Er strebte eine Verwendung als Seeflieger an, wechselte 1936 in die Luftwaffe der Wehrmacht und durchlief nach der fliegerischen Ausbildung bis Kriegsende ausschließlich Truppenverwendungen: als Jagdflieger, Staffelpilote, Gruppenkommandeur und Geschwaderkommodore. Im Herbst 1944 auf den Strahljäger Me 262 umgeschult, sollte er das Jagdgeschwader 7 in Brandenburg auf diesen Typ umrüsten. Aus dieser Verwendung wurde er unter nicht geklärten Umständen abgelöst.

In den letzten Kriegswochen war Steinhoff Angehöriger des improvisierten Jagdverbandes 44, dem hochdekorierte, aber bei Göring missliebige Jagdflieger angehörten. Bei einem Start mit einer Me 262 verunglückte er und war fortan mit Brandwunden gezeichnet. Nach der Entlassung aus dem Lazarett 1947 war er zuerst Keramikmaler und -händler sowie von 1950 bis 1952 in einer Werbeagentur tätig. 1952 trat er auch aus wirtschaftlichen Gründen in das

»Amt Blank« ein und schaffte es schnell, bekannte Kameraden für den Aufbau der Luftwaffe zu gewinnen.

Der Personalgutachterausschuss empfahl seine Übernahme, riet aber von höheren Truppenkommandos ab. Er galt als schwierige Persönlichkeit: hochintelligent, aber höchst sensibel.

Mit Gründung der Bundeswehr 1955/56 wurde er als Oberst übernommen, zuerst als Unterabteilungsleiter im Führungsstab der Luftwaffe. Danach war er Deutscher Militärischer Vertreter im NATO-Militärausschuss in Washington (1960–1963), Kommandeur der 4. Luftwaffendivision (1963–1965) und Stellvertretender Befehlshaber und Chef des Stabes der Allied Air Forces Central Europe (1965/66). Im Zuge der Starfighter-Krise wurde er Inspekteur der Luftwaffe (1966–1970), bevor er als Vorsitzender des Militärausschusses der NATO von 1971 bis 1974 den nominell höchsten militärischen Dienstposten innerhalb des Bündnisses inne hatte. Nach seinem Abschied war er Mitglied und Vorsitzender des Aufsichtsrates des Flugzeugbauers Dornier sowie als Netzwerker in der transatlantischen Community tätig.

Steinhoff war trotz seiner Karriere in der Wehrmacht allein in Truppenverwendungen, weit ab von Kommandobehörden und höheren Stäben, ein kritischer Beobachter und Kommentator der Luftwaffenführung im NS-Staat. Er galt später als durchsetzungsstarker Modernisierer, der die Luftwaffe komplett neu aufstellte und dazu ein neues Berufsverständnis der Offiziere und Unteroffiziere als Spezialisten für Hochtechnologie und komplexe Unternehmen schuf. In der NATO schätzten viele seine Klarheit, Probleme in einem Bündnis souveräner und teils widerstreitender Staaten zu lösen.

*Heiner Möllers*

## Konteradmiral Rolf Johannesson (1900–1989)

Der vormalige Konteradmiral der Kriegsmarine Rolf Johannesson trat 1957 als Flottillenadmiral in die Bundesmarine ein. Bis 1961 diente er in der Bundeswehr im Range eines Konteradmirals als Kommandeur der Seestreitkräfte (später umbenannt in Kommandeur der Flotte, dann in Befehlshaber der Flotte). Johannesson war als Seekadett in die Kaiserliche Marine und 1921 schließlich in die Reichsmarine der Weimarer Republik eingetreten. Er durchlief typische Stationen eines Seeoffiziers, bevor er als Korvettenkapitän und Referent im Amt Ausland/Abwehr des Reichskriegsministeriums als Leiter der Sabotage- und Spionageabwehr in den Spanischen Bürgerkrieg entsandt wurde (organisatorisch war er dabei nicht Angehöriger der deutschen »Legion Condor«).

Während des Zweiten Weltkrieges war Johannesson Kommandant von Zerstörern im Nord- und im Mittelmeer und seit 1943 Chef der 4. Zerstörerflottille. Nach eigener Aussage wurde er im Herbst 1944 wegen regimiekritischer Aussagen als Truppenführer abgelöst. Er erhielt das Landkommando als Seekommandant Elbe-Weser und wurde zum Konteradmiral (der unterste Admiralsrang in der Kriegsmarine) befördert. In dieser Verwendung lehnte er die angeordnete Öffnung der Deiche und somit die Verwüstung des Landes ab. Zugleich übte er die militärische Funktion eines Ge-

richtsherrn aus, in der er noch im April 1945 Todesurteile wegen Meuterei auf der Insel Helgoland bestätigte, in anderen Fällen jedoch immer wieder von seinem Recht Gebrauch machte, Urteile abzumildern. Nach seiner Entlassung aus britischer Kriegsgefangenschaft arbeitete er auf Vermittlung der Organisation Gehlen seit Sommer 1947 in Frankfurt/Main für das Außenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland. Auf dem Höhepunkt der innerdeutschen Debatte über die Wiederbewaffnung (1951–1953) trat er wiederholt im Rahmen der Evangelischen Akademie der Landeskirche Hessen-Nassau mit Vorträgen über das Verhältnis von militärischem Gehorsam und christlichem Bekenntnis in Erscheinung. In ihnen sprach er sich im Sinne der militärischen Westintegration vor allem für die Aussöhnung zwischen den Befürwortern und Gegnern des 20. Juli 1944 aus und befürwortete das Konzept des Soldaten als Staatsbürgers in Uniform.

*Thorsten Loch*



Bundeswehr / Trinkhans

Rolf Johannesson als Befehlshaber der Flotte, 1960.

# Ein Ministerium *Made in Germany*

## Die internationale Geschichte des Bundesministeriums der Verteidigung

*In der Entwicklung des Verteidigungsministeriums wird nicht nur sichtbar, wie sehr die deutsche Zeitgeschichte mit der NS-Vergangenheit verbunden ist. Sie zeigt auch die besondere Abhängigkeit der Bundesrepublik vom internationalen Geschehen. Der Beitrag erzählt, wie nationale und internationale Kräfte ein Ministerium formten – und es bis heute verändern.*

Von Christoph Nübel

**A**m Anfang stand ein Provisorium, kein Ministerium. Im Herbst 1950 stellte Konrad Adenauer innerhalb seines Bundeskanzleramtes eine neue Dienststelle auf: »Der Beauftragte des Bundeskanzlers für die mit der Vermehrung der alliierten Truppen verbundenen Fragen«. Selbst hartgesottene Ministerialbeamte empfanden diese Bezeichnung als zu umständlich. Die Behörde wurde daher bald nach ihrem Leiter, dem CDU-Politiker Theodor Blank, nur »Amt Blank« oder »Dienststelle Blank« genannt.

Die hölzerne Amtsbezeichnung der Dienststelle Blank verweist allerdings auf die zentrale Bedeutung der internationalen Politik für die Geschichte des späteren Bundesministeriums der Verteidigung (BMVg). Offiziell ging es nämlich um die Verstärkung westlicher Be-

satzungstruppen in der Zeit des beginnenden Kalten Krieges. Angesichts der Bedrohung aus dem Osten sollten sie die staatliche Sicherheit gewährleisten, da die Bundesrepublik über keine regulären Streitkräfte verfügte. Die Sowjetunion hingegen hatte große Verbände in Mitteleuropa stationiert und die DDR stellte gemäß nachrichtendienstlichen Informationen bereits kasernierte Polizeieinheiten auf.

Doch es ging Adenauer nicht nur um Sicherheit, sondern auch um Souveränität. Der Kanzler wollte die Bundesrepublik durch die Wiederbewaffnung in den Westen integrieren und als internationalen Machtfaktor etablieren.

Es war die angespannte internationale Lage, die offizielle Überlegungen zum Aufbau westdeutscher Streitkräfte nur fünf Jahre nach dem verheerenden

Zweiten Weltkrieg überhaupt erst möglich machte. Angesichts des Kalten Krieges war den Westmächten klar, dass sie zur Verteidigung Westeuropas nicht auf das Potenzial der Bundesrepublik verzichten können. Aber zu stark durfte sie nicht werden. Daher sollten deutsche Streitkräfte internationalisiert werden, zudem galten strenge Obergrenzen für die Größe und Anzahl der aufzustellenden Verbände. Fraglich war auch, ob Bonn ein Verteidigungsministerium aufbauen durfte.

### Entstehung der Verteidigungsministerien

Das mag verwundern, gehören Verteidigungsministerien heute doch zum Kernbestandteil von Regierungen weltweit. Allerdings schufen sich London, Paris

und Washington ihre Verteidigungsministerien erst um 1947. Nach dem Zweiten Weltkrieg galten sie als zentrale Bausteine einer modernen Staatlichkeit.

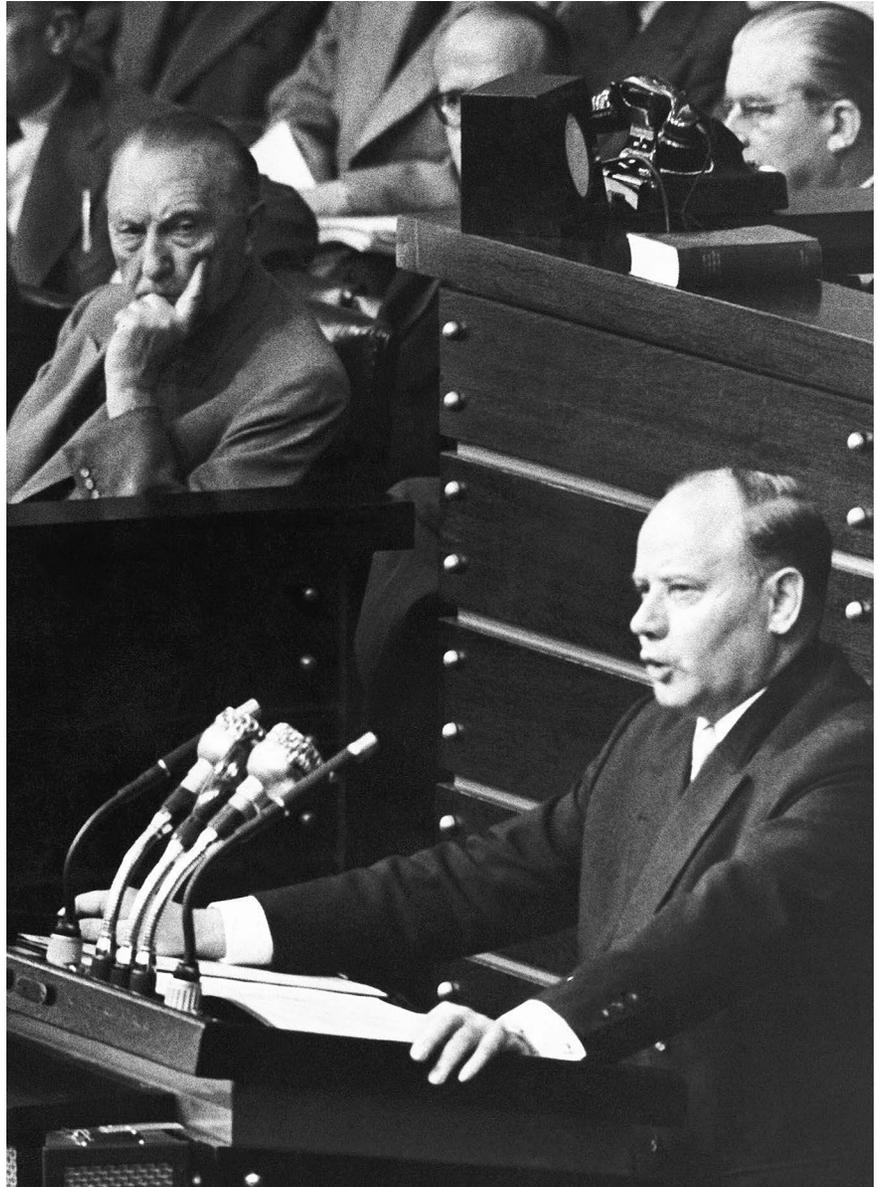
»Ein Staat, der waffenlos ist, ist [...] ein Staat der Klasse B.«

Konrad Adenauer

Der Krieg hatte gezeigt, dass es für eine sinnvolle Strategieentwicklung und Ressourcenverteilung eines verteidigungspolitischen Zentrums in der Regierung bedurfte. Bisher war das Verteidigungswesen in den meisten Staaten auf eine Vielzahl von Behörden und Stäben verteilt, was auch die politische Kontrolle des Militärs erschwerte. Die nach 1945 geschaffenen Verteidigungsministerien entwickelten sich zu Organisationen, in denen Politiker und Militärs mithilfe einer professionellen Administration Entscheidungen treffen und umsetzen sollten.

### Gründung des BMVg

Der Aufbau eines Verteidigungsministeriums war nicht nur aus Gründen der Gleichberechtigung und Souveränität geboten, sondern auch deshalb, weil Bonner Politiker und ehemalige Militärs keinesfalls zur Spitzengliederung des verbrecherischen »Dritten Reiches« zurückwollten. Zum einen galt es, den Bruch mit der Vergangenheit zu unterstreichen. Zum anderen beschrieben viele der ehemaligen Wehrmachtsoffiziere, die nun die westdeutschen Streitkräfte mit aufbauten, die deutsche Spitzengliederung der Vergangenheit als hochgradig ineffizient. Mochte diese Analyse zutreffen, diente sie auch dazu, einer kleinen NS-Elite die Schuld für die Niederlage zuzuschreiben.



Verteidigung der Verteidigung: Ende Juni 1955 präsentiert Theodor Blank, der erste Verteidigungsminister der Bundesrepublik, unter Beobachtung von Bundeskanzler Konrad Adenauer, das umstrittene Freiwilligengesetz im Bundestag.

Die internationalen Wiederbewaffnungsverhandlungen zogen sich in die Länge. Unterdessen entwickelte sich die Dienststelle Blank zu einem Schatten-Verteidigungsministerium. Nach dem NATO-Beitritt der Bundesrepublik war der Weg frei: Am 7. Juni 1955 verfügte Bundeskanzler Adenauer, dass aus der Dienststelle Blank das Bundesministerium für Verteidigung wurde. Blank wurde der erste Verteidigungsminister. Die Bundesrepublik verfügte nun über

ein Ministerium, das nicht nur die Führung und Verwaltung der Bundeswehr in Friedenszeiten übernahm, sondern auch die nationale Interessenvertretung in der NATO ermöglichte. 1961 erreichte es seine Umbenennung in Bundesministerium der Verteidigung, womit es in die ehrwürdige Reihe der klassischen Ressorts – dazu zählten etwa das Auswärtige Amt oder die Bundesministerien der Finanzen oder der Wirtschaft – aufrückte.

## Vorbild USA

Obgleich das BMVg ein deutsches Ministerium war, lässt es sich aus einer rein nationalen Perspektive nicht angemessen verstehen. Das zeigt nicht nur seine lange Gründungsgeschichte, sondern auch ein Blick auf seine Kompetenzen. Es entstand zwar eine militärische Führungsabteilung, jedoch kein so bezeichneter Generalstab mit eigener Nachrichten- und Operationsabteilung.

Der Verzicht auf ein eigenes Oberkommando war eine internationale Besonderheit und lief dem Streben nach internationaler Gleichberechtigung entgegen, war aber Voraussetzung für die gewünschte Integration ins westliche Bündnis. Hier zeigt sich die »beschränkte Souveränität« der Bundesrepublik, die der Historiker Josef Foschepoth für die alliierte Post- und Telefonüberwachung festgestellt hat, auch auf dem militärischen Feld.

In seinem Aufbau knüpfte das BMVg an deutsche Traditionen an, etwa bei der ministeriellen Arbeitsweise. Die in der

Reformzeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstandenen deutschen Kriegsministerien, die teils ähnliche Merkmale wie die nach 1945 in der westlichen Welt geschaffenen neuen Verteidigungsministerien aufwiesen, wurden hingegen nicht traditionsgebend.

## »Pentabonn«

Bedeutsamer war die klare Orientierung am »Pentagon«, wie das US-Verteidigungsministerium nach seinem Unterbringungsort, dem charakteristischen fünfeckigen Gebäude am Potomac River, auch genannt wurde. Das dortige Modell eines Ministeriums unter dem zivilen *Secretary of Defense*, in das die militärischen Führungsstäbe der Streitkräfte integriert waren und in dem Beamte und Militärs gemeinsam Dienst taten, überzeugte die deutschen Planer.

Mit diesem Blick nach Westen unterstrich die Bundesrepublik, dass sie sich am demokratischen Staatsmodell orientieren und eine starke politische Kontrolle der Streitkräfte umsetzen wollte. Das Ministerium war zwar *Made in*

*Germany*, wurde jedoch nicht allein nach deutschen Traditionen errichtet.

Die enge Anlehnung an die USA wurde auch darin erkennbar, dass die Presse den seit 1964 bezogenen Sitz des BMVg auf dem Bonner Hardtberg als »Pentabonn« bezeichnete. Später wurde die »Hardthöhe« zum Synonym für das BMVg.

Wie sehr sich die Zeitläufe in Begrifflichkeiten spiegeln, zeigt sich darin, dass das erste Synonym längst vergessen und das zweite mit der Einrichtung des zusätzlichen Dienstsitzes 1999 in Berlin, der sich zum inoffiziellen Hauptsitz entwickelte, obsolet geworden ist. Stattdessen nennt die Presse das BMVg – nach dem markanten Gebäude am Landwehrkanal – gelegentlich »Bendlerblock«.

## Blankeneser Erlass

Die Relevanz der internationalen Dimension zeigte sich auch in der Konsolidierungsphase des Verteidigungsministeriums während der 1960er-Jahre. Bei seiner Gründung wusste niemand, ob



Richtfest: Die »Hardthöhe« wurde nach der Ermekeilkaserne die zweite Heimat des Verteidigungsministeriums, Juni 1956.

die ins Werk gesetzte Organisation auch funktionieren würde. Die ersten Jahre galten daher als Probezeit, in der die Nachfolger Blanks, die Verteidigungsminister Franz Josef Strauß (1956–1962), Kai-Uwe von Hassel (1963–1966) und Gerhard Schröder (1966–1969) den Aufbau ihres Ressorts immer wieder teils erheblich veränderten.

Der Reformeifer war auch Folge einer zunehmend turbulenten internationalen Großwetterlage. In den 1960er-Jahren machten zwei Entwicklungen eine Lösung der organisationalen Defizite zur drängenden Frage. 1967 beschloss die NATO eine neue Strategie, die *Flexible Response*. Sie sah vor, im Verteidigungsfall nicht zwangsläufig auf einen nuklearen Gegenschlag zu setzen, sondern auf einen Angriff auch mit konventionellen Mitteln reagieren zu können. Zeitgleich erlebte das westliche Bündnis eine fundamentale Krise, weil sich starke Militärmächte wie Großbritannien und die USA auf ihre nationalen Belange konzentrierten und ihre Truppen in der Bundesrepublik reduzierten. Das bedeutete, dass Bonn die entstehende konventionelle Lücke selbst schließen musste. Folglich drängten die USA auf eine erhebliche Steigerung der deutschen Verteidigungsausgaben.

Die wiederholten Umgliederungen, die vor allem die militärischen Abteilungen betrafen, fanden 1970 mit dem von Verteidigungsminister Helmut Schmidt (1969–1972) unterzeichneten Blankensser Erlass ihren vorläufigen Abschluss. Der Erlass zielte darauf, politische und militärische Führung im BMVg noch enger zu verzahnen und die Führungsfähigkeit der Bundeswehr zu verbessern. Schmidt schrieb damit Erlasse seiner Vorgänger fort, die das 1957 geschaffene Amt des Generalinspektors der Bundeswehr ebenfalls schrittweise gestärkt hatten.

### Strukturen in der Kritik

Dessen ungeachtet bemängelten Sicherheitsexperten, vorwiegend aus der ehemaligen Generalität, dass die Befugnisse des Generalinspektors unzureichend und die Abteilungen des BMVg nach



Zeitenwende: Verteidigungsminister Boris Pistorius (SPD) schrieb im Osnabrücker Erlass die Rückkehr zur Landes- und Bündnisverteidigung fest.

wie vor ineffizient organisiert seien. Dass sie die westdeutsche Spitzengliederung häufig an den Modellen Frankreichs, Großbritanniens und der USA maßen, verweist erneut auf die Bedeutung internationaler Bezüge. Obwohl die Kritik an der Verteidigungsorganisation der Bundesrepublik bis zum Ende des Ost-West-Konfliktes nicht abbrach, konnte sich kein Minister mehr zu einer größeren Reorganisation des BMVg entschließen.

### Internationale Um- und Unordnung

Erst der Zusammenbruch des sowjetischen Macht­systems, auf den eine lange Phase deutscher Auslandseinsätze folgte, erzwang wieder umfassende Reorganisationen des Ministeriums. Nach dem 11. September 2001 erhöhte sich die Erlassdichte erheblich. Auf den von Verteidigungsminister Peter Struck (2002–2005) unterzeichneten Berliner Erlass für die Einsatzarmee von 2005 folgte bereits 2012 der Dresdner Erlass. Damit regelte Ressortchef Thomas de Maizière (2011–2013) die Entscheidungsprozesse in einer nach der inter-

nationalen Finanzkrise zusammenge­sparten Bundeswehr.

Lässt sich diese Entwicklung als Indikator für die beschleunigte Umordnung der internationalen Beziehungen lesen, so markiert der von Minister Boris Pistorius (seit 2023) unterzeichnete Osnabrücker Erlass von 2024 die Hinwendung des BMVg zur Landes- und Bündnisverteidigung in Zeiten globaler Unordnung. Die Krise des globalen Mächtesystems lässt das Verteidigungsministerium, das bereits während der Gründungsphase in seiner Substanz internationale Einflüsse aufgesogen hatte, erneut nicht unberührt. Internationale Bezüge erweisen sich somit als eine zentrale Dimension deutscher Zeitgeschichte.

*Wiss. Oberrat Dr. Christoph Nübel ist Projektbereichsleiter im Forschungsbereich »Militär­geschichte bis 1945« des ZMSBw und verfasst derzeit ein Buch zur Geschichte des BMVg.*

### Literaturtipps

*Guido Thieme­yer, Die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Zwischen Westbindung und europäischer Hegemonie, Stuttgart 2016.*

# Tiere und Militär

Von Dennis Werberg

*Tiere waren in Kriegen seit jeher Opfer menschengemachter Konflikte. Die Vielfalt der eingesetzten Tierarten ist überraschend groß. Ebenso vielfältig sind die Aufgaben, für die sie der Mensch einsetzt, die oft aber unermessliches Leid erzeugen. Unabhängig von ihrer Rolle gilt für diese Tiere: Ihr »Militärdienst« hat wenig mit artgerechter Haltung zu tun.*

## Panzerabwehr-Hunde



Die militärische Nutzung von Hunden hat, ähnlich wie beim Pferd, eine lange Tradition. Im Zweiten Weltkrieg setzte die Rote Armee sie auch als lebende Waffen ein: Man trainierte sie, mit Sprengstoffgurt unter deutsche Panzer zu laufen. Ein NS-Propagandafoto zeigt einen toten sowjetischen Soldaten neben einem »Minenhund«.

## Minensuch-Ratten

In mehreren afrikanischen Ländern kommen heute Riesenhammsterratten bei der Suche nach Landminen zum Einsatz. Mit ihrem feinen Geruchssinn nehmen sie kleinste Sprengstoffmengen im Boden wahr. Für das Aufspüren von Minen benötigen sie nur Minuten, wofür ein Mensch selbst mit technischen Hilfsmitteln Tage brauchen würde. Das Foto von 2024 zeigt den »Rattenführer« Raul Ilidio mit der Hamsterratte Baraka in Angola.

Moralische Unterstützung  
Frühwarnsystem  
Waffe  
Nahrungsquelle  
Statussymbol  
Sch  
Kraft  
Kampfmittel  
Leben  
Lebensretter  
Instinkt  
Opfer  
Arbeitstier  
Maskottchen  
Komfort





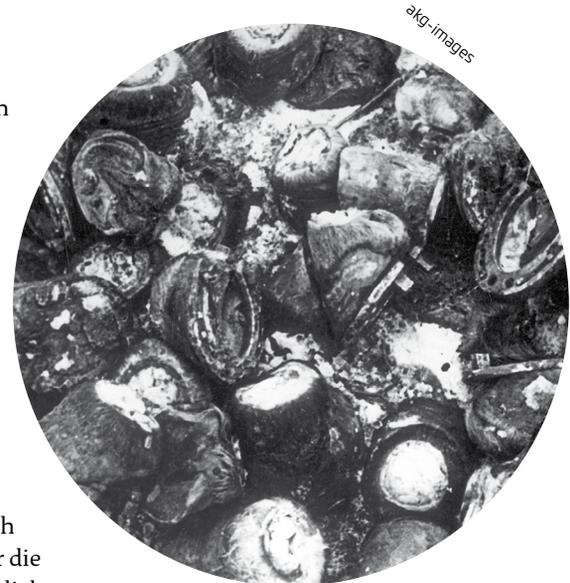
akg-images

## Brief-tauben

Im Ersten Weltkrieg waren Brief-tauben wesentlich für die Nachrichtenübermittlung. Das deutsche Heer allein setzte insgesamt ca. 120 000 Vögel ein, um, wie hier in einem Foto aus dem März 1917 zu sehen, schriftliche Meldung schnell und zuverlässig weiterzugeben. Die zweifellos bekannteste Brief-taube war die »Cher Ami« in der U.S. Army, die mit einer überbrachten Nachricht ein Bataillon vor eigenem Artilleriefeuer bewahrt haben soll. Die Forschung hat diesen Mythos zwar entzaubert, doch ist dieser bis heute lebendig.

## »Kameraden im Kochtopf«

Die Darstellung des Zweiten Weltkriegs als hochmotorisierter Krieg überdeckt, dass in keinem anderen Konflikt so viele Pferde eingesetzt wurden wie hier – allein auf deutscher Seite rund 2,75 Mio. Doch wie die Schlacht von Stalingrad zeigt, dienten sie nicht nur in der Kavallerie oder als Transport- und Zug-tiere. Der Mangel an Nachschub machte sie schließlich zur letzten Nahrungsquelle für die hungernden Soldaten. Oft blieben, wie hier zu sehen, nur die abgeschlagenen Hufe der Tiere übrig.



akg-images

Spürsinn  
Lastträger  
Jäger  
Intelligenz  
Zugtier  
Leidensgenosse  
Nachrichtenüberbringer  
Wessens  
Minensucher  
Waffenträger  
Versuchsobjekt  
Kamerad

## Kamelreiter

In den Kolonialkriegen wurden Kamele (Dromedare und Trampeltiere) zu unentbehrlichen Transport- und Reittieren. Im Gegensatz zu Pferden kamen sie mit Hitze, Trockenheit und kargem Gelände gut zurecht. Auch die deutsche Schutztruppe in Südwestafrika nutzte sie für Nachschub, Krankentransport und den Einsatz in berittenen Einheiten.



picture alliance / SZ Photo / Scherf

Hoch zu Hocker: Soldaten der deutschen Schutztruppe in Deutsch-Südwestafrika auf ihren Kamelen, Aufnahme von 1916.

picture alliance / dpa / Kristin Palitzka

# Eine japanische Bundeswehr?

## Die Wiederbewaffnung Japans nach 1945

*Während des Zweiten Weltkrieges hatten sich zwei Verbündete auf entgegengesetzten Seiten des Globus zusammengefunden: Deutschland und Japan. 1945 kapitulierten die Streitkräfte beider Länder bedingungslos und wurden von den Alliierten zunächst »demilitarisiert«. Japan verzichtete in seiner Verfassung explizit auf eigene Streitkräfte. Ab 1947 waren es die USA, die gegen die globalen sowjetisch-chinesischen Expansionsbestrebungen den ehemaligen Kriegsgegner Japan wieder aufrüsteten.*

Von Agilolf Keßelring

Japan, einst aufgrund seiner Verfassung als »pazifistische Nation« bezeichnet, hat 2025 angekündigt, sein Verteidigungsbudget bis 2027 um 60 Prozent zu erhöhen. Damit wird Japan, nach den USA und China, der Staat mit dem dritthöchsten Verteidigungsbudget der Welt. Bereits im August 2023 hatte der neue Generalstabschef, General Yoshihide Yoshida, mit klaren Worten auf die Neudefinition der japanischen Sicherheitsstrategie aufmerksam gemacht: »Wir können Japans Sicherheit nicht mit unseren derzeitigen Fähigkeiten aufrechterhalten«. Als Bedrohung nimmt Japan heute vor allem China, Russland und Nordkorea wahr. Geübt wird im internationalen Verbund mit den Streitkräften der USA, der Philippinen und Südkoreas. Die Gründung der *Jieitai*, der Selbstverteidigungsstreit-

kräfte Japans, fand aber bereits im Jahr 1954 statt – ein Prozess, der interessante Parallelen zur Wiederbewaffnung in der Bundesrepublik Deutschland aufweist.

### Ambivalentes Nachkriegs-Japan

Die Streitkräfte des Japanischen Kaiserreichs hatten seit der Reform des japanischen Militärwesens als Teil der Meiji-Restauration ab 1867 bestanden. Die Kaiserlich Japanische Marine und das Kaiserlich Japanische Heer bildeten zwei getrennte Organisationen unter Führung des jeweiligen Admiral- bzw. Generalstabs, die erst im Krieg einem Hauptquartier, *Daihon'ei*, unter nomineller Führung des Kaisers (*Tennō*) unterstellt wurden. Nach der Kapitulation Japans im August 1945 wurden die Streitkräfte entwaffnet

und aufgelöst. Die japanische Verfassung vom Mai 1947 legte in Artikel 9 fest, dass »das japanische Volk für alle Zeiten auf den Krieg als ein souveränes Recht der Nation« verzichtet und »keine Land-, See- und Luftstreitkräfte oder sonstige Kriegsmittel« unterhält. Allerdings wurden angesichts des sich abzeichnenden Beginns des Kalten Kriegs in Asien zeitgleich seitens der US-amerikanischen Regierung erste Schritte zu einer japanischen Wiederbewaffnung eingeleitet. Bereits Generalmajor Charles Willoughby, der amerikanische Chief of Intelligence (G2) des Supreme Commander of the Allied Powers, Armygeneral Douglas MacArthur, hatte engen Kontakt mit einer Gruppe um den ehemaligen japanischen Oberst Takushiro Hattori. Hattori, der ehemalige Chef der Operationsabteilung im Gene-

ralstab des japanischen Heeres, wiederum koordinierte unter Willoughby die japanische Militärsgeschichtsschreibung als Teil des japanbezogenen amerikanischen Militärsgeschichtsprojektes. Sowohl seine Verwendung im Zweiten Weltkrieg als auch seine Nachkriegsrolle entsprechen gewissermaßen der des deutschen Generalleutnants Adolf Heusinger. Er war am Ende des Krieges Chef der Operationsabteilung im Oberkommando des Heeres und später Stabschef der *German Section der Historical Division* des amerikanischen Heeres. Willoughby spielte also als MacArthurs Chef des militärischen Nachrichtenwesens in Japan eine bedeutende Rolle bei der Koordination der japanischen Wiederbewaffnung – grob vergleichbar mit der Rolle des amerikanischen Brigadegenerals Edwin L. Sibert, dem stellvertretenden Chef der militärischen Aufklärung in Europa unter Armeegeneral

Dwight D. Eisenhower bezogen auf die im Entstehen begriffene Bundesrepublik Deutschland. Hier erinnert auch eine weitere personelle Konstellation an die Verhältnisse in der amerikanischen Besatzungszone in Deutschland: Der ehemalige Nachrichtendienstchef im *Daihon'ei*, Generalleutnant Seizō Arisue, hatte in den letzten Kriegstagen für die Amerikaner wertvolle, die Sowjetunion betreffende Akten versteckt und wurde nach dem Krieg von Willoughby mit dem Aufbau eines kleinen militärischen Geheimdienstes unter amerikanischem Schutz betraut. Arisue kann so als japanischer Generalmajor Reinhard Gehlen gesehen werden. Der ehemalige Leiter Fremde Heere Ost, der unter amerikanischer Flagge einen deutschen Nachrichtendienst aufbaute und mit diesem, seiner Organisation Gehlen, spielte eine zentrale Rolle bei der westdeutschen Wiederbewaffnung.

Einen wesentlichen Unterschied zum westdeutschen Fall machte der auf der US-amerikanischen Tagesordnung stehende Friedensvertrag mit Japan.

### Nationale Polizeireserve

Bereits bei den amerikanisch-japanischen Vorverhandlungen und Verhandlungen um einen Friedensvertrag spielte die Frage einer möglichen Wiederbewaffnung Japans eine zentrale Rolle. Der konkrete Hintergrund hierfür war die kaum verdeckte Zusammenarbeit zwischen den Truppen des Sowjetdiktators Josef Stalin und dem Führer der Kommunistischen Partei Chinas Mao Zedong im Chinesischen Bürgerkrieg, speziell im einstigen japanischen Marionettenstaat Mandschukuo. Der auch »Vertrag von San Francisco« genannte Friedensvertrag wurde im September 1951 als bilateraler Vertrag zwischen



picture alliance / ZUMAPRESS.com | Defense Ministry

Strategische Allianz: Im Sommer 2025 trafen sich die Generalstabschefs der USA, Südkoreas und Japans (hier im Bild: General Yoshihide Yoshida), um durch eine verstärkte Kooperation einer möglichen nordkoreanischen oder chinesischen Aggression in der Pazifikregion vorzubeugen.

den USA und Japan ohne Beteiligung der anderen früheren Kriegsgegner und -gewinner in Ostasien, vor allem ohne die Sowjetunion und ohne China, unterzeichnet. Mit Inkrafttreten des Friedensvertrags im April 1952 war die volle Souveränität Japans *de jure* wiederhergestellt und das Besatzungsstatut beendet. Doch ermöglichte der am gleichen Tag geschlossene amerikanisch-japanische »Vertrag über gegenseitige Sicherheit« weiterhin die Stationierung von 250 000 amerikanischen Soldaten auf japanischem Boden. Als Grund für diese Präsenz galt nun der seit 1950 andauernde Koreakrieg. Unmittelbar nach dem Angriff der kommunistischen Nordkoreaner auf den Süden der Halbinsel, am 8. Juli 1950, gab MacArthur dem japanischen Premierminister Shigeru Yoshida die Anweisung, eine 75 000 Mann starke Polizeireserve aufzustellen. Gleichzeitig sollten die bereits bestehenden japanischen Marinekräfte, die »Maritime Safety Agency« (MSA), um 8000 Mann aufgestockt werden. Der für seine Anlehnung an die Vereinigten Staaten als »japanischer Adenauer« bekannt gewordene Premierminister setzte diese Weisung als sogenannten Potsdam-Befehl, also als durch die Konferenz von Potsdam gerechtfertigtes Durchregieren

im Sinne der Reservatsrechte der einstigen Besatzungsmacht ohne Beteiligung des japanischen Parlaments, um. Die Nationale Polizeireserve wurde von den USA als Nukleus einer amerikanischerseits kontrollierbaren zukünftigen japanischen Armee betrachtet und nach dem Vorbild der U.S. Army gegliedert und ausgerüstet.

### Kampf um das militärisches Erbe

Der hundert Mann starke Stab der Polizeireserve wurde nicht auf deren Truppenstärke angerechnet. Personell bestand dieser aus Beamten des Polizeibüros des ehemaligen Heimatministeriums und bewusst nicht aus Veteranen des Kaiserlich Japanischen Heeres. Allerdings fungierte der ehemalige Oberst Hattori in enger Anlehnung an Generalmajor Willoughby als militärischer Berater der Regierung Yoshida. Als Willoughby versuchte, Hattori und sein militärisches Generalstabsnetzwerk als Führungsstab der Polizeireserve zu etablieren, beklagte sich Yoshida darüber bei MacArthur und wies auf die Unvereinbarkeit mit Artikel 9 der amerikanischerseits oktroyierten japanischen Verfassung hin. Der amerikanische Nachrichtendienst- und Militärhisto-

riker Michael Petersen konnte anhand von CIA-Dokumenten des Jahres 1952 sogar einen geplanten, aber von anderen ehemaligen japanischen Offizieren verhinderten Mordanschlag der Gruppe um Hattori zur Ausschaltung Premierministers Yoshida nachweisen. In der Folge blieb die Führung fest in der Hand der Polizeibürokraten, die die ehemaligen Militärs von der obersten Führungsebene der Polizeireserve fernzuhalten wussten. Diese Dominanz der Beamten über das Militär setzte sich in den später aufgestellten Selbstverteidigungskräften Japans fort – eine Parallele zu dem seit den Zeiten des Amtes Blank gewollt institutionalisierten Vorrang der Verwaltungsbeamten über die Soldaten beispielsweise in Bezug auf die Bereitstellung finanzieller Mittel im Fall der Bundeswehr ist nicht von der Hand zu weisen. Der wesentliche Unterschied zur westdeutschen Wiederbewaffnung ist jedoch, dass in der Bundesrepublik der »schwarze Generalstab« um die ehemaligen Wehrmachtgenerale Heusinger und Hans Speidel die zu dieser Zeit von Bundeskanzler Konrad Adenauer und Großbritannien für die Bundesrepublik favorisierte Polizeilösung mit maßgeblicher amerikanischer Unterstützung verhindern konnte. Anders zur gleichen Zeit in Japan: MacArthur war eben nicht Eisenhower und die Lage 1950 dort anders als in Deutschland.

Nach der Unterzeichnung, aber noch vor dem Inkrafttreten des amerikanisch-japanischen Friedensvertrags erklärte Premierminister Yoshida vor dem Parlament, dass die Nationale Polizeireserve bis Oktober 1952 aufgelöst und durch »defensive Kräfte« ersetzt werden sollte. Die amerikanischen Streitkräfte in Japan schlugen sogar die Aufstellung eines etwa 300 000 Mann starken japanischen Heeres mit zehn Divisionen vor. Die Yoshida-Regierung stimmte dem schrittweisen Aufbau von leicht bewaffneten Kräften jedoch nur bis zu einer Stärke von 180 000 Mann zu. Hierbei standen zwar finanzielle Fragen im Vordergrund, doch war diese Planung auch Teil einer Politik, die den Bruch mit der militärischen Vergangenheit Japans anstrebte. Im Ergebnis entstanden die Na-



picture alliance / United Archives | kpa Keystone

Wiederaufrüstung: Mit der Aufstellung erster militärischer Einheiten begann die Ausbildung an von den USA zur Verfügung gestellten Waffen, Februar 1956.



Strategische Partnerschaft: Die USA unterstützten die japanische Marine und stellten ihr auch Material zur Verfügung. Im Oktober 1955 übergaben die Vereinigten Staaten den Japanern das U-Boot »Kuroshio« (nach dem Pazifikstrom »Schwarze Strömung«) als Leihgabe.

tionalen Sicherheitskräfte als neue Landstreitkräfte, die gemeinsam mit den bereits bestehenden maritimen Sicherheitsschutzkräften zunächst der zivil geführten Nationalen Sicherheitsagentur (*Hoanchō*) unterstellt wurden. Im Juli 1954 wurden dann auch das japanische Verteidigungsministerium gegründet und die Selbstverteidigungskräfte Japans offiziell unter dieser Bezeichnung in Dienst gestellt.

### Sonderfall Marine (*Kei Bitai*)

Anders als das Heer hatte die japanische Marine nach der Kapitulation im August 1945 nie ganz aufgehört zu existieren. Sie wurde weiterhin für den Rücktransport der japanischen Truppen zur Demobilisierung nach Japan und zur Minenräumung eingesetzt. Ab 1948 wurde die Seeminenräumung in die Hände der neuen »Maritime Safety Agency« gelegt. Parallelen zur »German Minesweeping Administration« (GMSA), die ab 1948 im Minenräumverband Cuxhaven (MRVC) unter britischer Kontrolle und ab 1951 in der amerikanischen »Labor Service Unit (B)« weitergeführt wurde, sind deutlich zu erkennen. MacArthur legte als Obergrenze für ehemaliges Personal der Kaiserlichen Japanischen Marine innerhalb der MSA die Zahl 10 000 fest. In der Praxis dienten in ihr aber nur 1000 ehemalige Marineoffiziere sowie 2000 Unter-

offiziere und Mannschaften. Japans Marine schöpfte also, wie das spätere Heer, den ihm von den Amerikanern eingeräumten personellen Spielraum bei Weitem nicht aus. Im Januar 1951 gründeten der ehemalige japanische Außenminister Admiral Kichisaburō Nomura, der letzte Marineminister des Krieges, Vizeadmiral Zenshiro Hoshina, sowie Kapitän zur See Eizo Yoshida und andere führende Marineoffiziere eine streng geheime Studiengruppe für den Wiederaufbau der neuen japanischen Marine. Diese Gruppe sorgte auch dafür, dass – im Gegensatz zu den Landstreitkräften – in den Seestreitkräften die personellen Kontinuitäten zur Kaiserlich Japanischen Marine des Zweiten Weltkriegs hoch war. Gleichzeitig stand Nomura für die enge Verbindung zur U.S. Navy ein. Diese strategische Verbindung ist und war nie selbstverständlich – ihr kommt heute wieder eine besondere Bedeutung zu.

Im Vergleich zur heeresbetonten westdeutschen Wiederbewaffnung ist festzustellen, dass in Japan der Schwerpunkt materiell und hinsichtlich personeller Kontinuitäten auf der Marine lag, während das Heer amerikanischerseits weitestgehend als Träger des japanischen Militarismus als Kooperationspartner abgelehnt wurde. Auf der Zeitachse und hinsichtlich der anfangs verdeckten Organisationsformen ähneln sich das

westdeutsche und das japanische Beispiel so sehr, dass dies als starkes Indiz einer zentralen amerikanischen Steuerung der Wiederbewaffnung über das militärische Nachrichtenwesen der Besatzungsorgane gelten kann. Als Unterschied ist auf der politischen Ebene der für Japan – aber nicht für Deutschland – abgeschlossene bilaterale amerikanischen Friedensvertrag zu betonen. Auf der militärischen Ebene fällt vor allem ins Auge, dass es der Gründergeneration der Bundeswehr – im Unterschied zu Japan oder auch der DDR – gelungen war, eine Neuformierung des Militärs über den Umweg einer kasernierten Polizeitruppe zu verhindern und so durch den Aufbau eines auf dem Konzept der Panzergruppe beruhenden Heeres auch bald politisches Mitspracherecht im Bündnis herzustellen.

*Oberstleutnant d.R. PD Dr. Agilolf Keßelring, geb. in Tokyo, lehrt Geschichte der europäischen Kriegskunst an der finnischen Nationalen Verteidigungsuniversität.*

### Literaturtipps

Sado Akihiro, *The Self-Defense Forces and Postwar Politics in Japan*, Tokyo 2017.  
Agilolf Keßelring, *Die Organisation Gehlen und die Neuformierung des Militärs in der Bundesrepublik*, Berlin 2017.

# Die Schlacht von Azincourt 1415

Von Martin H. Schulz

Seitdem der Herzog der Normandie, Wilhelm der Eroberer, 1066 nach der berühmten Schlacht von Hastings die englische Krone an sich gerissen hatte, waren England und Frankreich lehnsherrschäftlich miteinander verbunden. Daraus leiteten die Könige Englands jahrhundertlang den Anspruch auf die französische Krone ab, der nach der Schlacht von Azincourt beinahe verwirklicht wurde. Sie war ein Höhepunkt der englisch-französischen Auseinandersetzungen, die große Teile des 14. und 15. Jahrhunderts bestimmten und als Hundertjähriger Krieg in die Geschichte eingingen. Eine der ersten zeitgenössischen Darstellungen der Schlacht ist die auf dieser Seite gezeigte Buchmalerei aus dem Jahr 1450, die in der Chronik des Enguerrand de Monstrelet zu finden ist. Sie zeigt das Aufeinandertreffen der beiden Heere am 25. Oktober 1415. Auf der rechten Seite stehen die englisch-walisischen Truppen, auf der linken haben sich die Franzosen aufgestellt, wobei die von beiden Seiten einheitlich getragenen Farben nicht den tatsächlichen entsprachen, da es noch keine Uniformen gab. Zu dieser Schlacht kam es, weil sich der englische König Heinrich V. im Spätsommer 1415 zu einem Einfall in Frankreich entschloss, um seinen Anspruch auf im 14. Jahrhundert verloren gegangene Gebiete zu erneuern.

Die Illumination ist keinesfalls als realistisches Abbild der Schlacht zu verstehen. Ohnehin ist es praktisch unmöglich, die Dynamik einer Schlacht in einer einzigen Szene abzubilden. Exemplarisch lässt sich an dieser Malerei nachvollziehen, dass zeitgenössische Darstellungen immer im jeweiligen Kontext betrachtet werden müssen. Sie zeigt zwei gleich starke und gleich aufgestellte Heere, die sich in zwei Treffen gegenüberstehen und über etwa gleich viele Bogenschützen und Reiterei verfügen. Gewappnete, also gepanzerte Soldaten, die zu Fuß kämpfen, sind nur an ihren Lanzen zu erkennen. Auf französischer Seite machten sie den Großteil der Truppen aus. Die hier angedeutete gemischte Formation aus Gewappneten und Schützen war 1415 noch nicht üblich. Die auf dem Bild gezeigten Bogenschützen, die auf englischer Seite erheblich zahlreicher waren, waren im Übrigen nicht gewappnet. Darüber hinaus waren die Engländer den Franzosen vermutlich

eins zu vier, mindestens jedoch zwei zu drei unterlegen.

Auf dem Bild wirkt es, als hätten sich Engländer und Franzosen zunächst gegenseitig mit Pfeil und Bogen beschossen, während die Reiterei abwartete, um anzugreifen. Tatsächlich warteten am Morgen des 25. Oktober 1415 beide Heere in etwa 1000 Metern Abstand darauf, dass die jeweils andere Seite angriff. Dabei bildeten die Engländer aufgrund ihrer personellen Unterlegenheit im Zentrum nur ein Treffen. Die Franzosen hingegen bildeten drei Treffen, wobei die ersten beiden aus Gewappneten und nur das letzte aus Reiterei bestand. Überhaupt wurde bei Azincourt hauptsächlich zu Fuß gekämpft. Nach mehreren Stunden des Wartens auf den ausbleibenden französischen Angriff entschied Heinrich V., seine Truppen nach vorn zu verlegen, wodurch die englischen Langbogenschützen auf Schussreichweite von etwa 250 Metern an die französische Infanterie herandrückten. Sie eröffneten die Schlacht mit mehreren Salven, die die Franzosen zum Angriff motivierten. Das erste französische Treffen griff das englische Zentrum mit voller Wucht an, konnte aber keinen Durchbruch erzielen. Zugleich drückten von hinten die Reste des ersten und das zweite Treffen gegen die vorn kämpfenden Franzosen und presste diese regelrecht in die englischen Speere und Lanzen. Dies führte zu einem regelrechten Blutbad unter den Franzosen, das noch dadurch verschlimmert wurde, dass die englischen Bogenschützen die





sich auflösenden französischen Formationen im Nahkampf angriffen. Die Schützen hatten auf dem frisch gepflügten, nas-sen Acker vergleichsweise leichtes Spiel mit der schwer gerüs-teten französischen Infanterie.

Die Schlacht endete mit einer deutlichen französischen Nie-derlage: Bei Azincourt fielen etwa 6000 Männer, die in franzö-sischen Diensten standen, während die englische Seite höchst-ens eine geringe dreistellige Zahl an Toten zu beklagen

hatten. Diese doppelte Asymmetrie – französische numeri-sche Überlegenheit bei ungleich höheren Verlusten – wird in der Darstellung nicht sichtbar, was kaum verwunderlich ist. Weder waren Monstrelet oder der Illuminator Augenzeugen der Schlacht, noch hatten sie Interesse daran, die eigenen Leute als unterlegen darzustellen, kämpfte doch das Haus Burgund, dem der Chronist diente, in der Schlacht auf Seiten des französischen Königs. ■

# Seeschlacht von Trafalgar

21. Oktober 1805

**E**iner der berühmtesten Sätze der britischen Marinegeschichte ist »Kiss me Hardy!« Es ist vermutlich zugleich der letzte von Vice Admiral Horatio Nelson vor seinem Tod in der Schlacht von Trafalgar. Wie kam es dazu?

Napoleon plante 1805 eine Landung in Großbritannien, doch dazu musste er erst die Seeherrschaft gewinnen. Diese Aufgabe übertrug er Vice-Admiral Pierre de Villeneuve. Er vereinte die französischen Flotten und eine spanische Flotte in der Karibik und segelte vor seinem

Verfolger Nelson nach Europa zurück. Da er mehrere Chancen zum Gefecht verstreichen ließ, tobte Napoleon. Er ließ Villeneuve absetzen. Nelson blockierte Villeneuves vereinte Flotte Ende September vor Cádiz. Dafür standen ihm 27 Linienschiffe zur Verfügung, während Villeneuve 33 aufbieten konnte. Bevor die Absetzungsurkunde eintraf, verließ die alliierte Flotte am 19. Oktober Cádiz und wurde von den Briten gesichtet. Beide Hauptflotten waren am Abend des 20. in Sichtweite. Nelson ergriff die Chance.

Für den Kampf gegen den numerisch überlegenen Gegner ersann er einen einfachen Plan: Er lief senkrecht auf die Kiellinie des Gegners zu, um sie in der Mitte zu durchstoßen. Damit verfügte er lokal über die numerische Überlegenheit, bis die führenden Schiffe gegen den Wind umgekehrt wären. Am Morgen des 21. Oktober lief er bei schwachem Wind auf den Gegner zu, der nichts unternahm. Nelson kreuzte das Fahrwasser senkrecht. Beide Flotten zeichneten ein großes »T« in die Wellen. Im Nahkampf feuerten die Briten ihre Breitseiten von hinten längs durch die französischen Schiffe und verursachten hohe Verluste. Danach rangen sie den Gegner im Zentrum nieder. Als sich der Sieg abzeichnete, traf die Kugel eines Scharfschützen Nelson, der unter Deck seines Flaggschiffs HMS »Victory« verstarb. Seine letzten Worte an den Kommandanten Captain Thomas Hardy sind bekannt. Am Ende wurden 17 französische und spanische Linienschiffe gekapert und eines versenkt.

Es war eine Niederlage, von der sich die französische Flotte nicht mehr erholte. Aber auch viele britische Schiffe hatten Gefechtsschäden erlitten. Deshalb lief die Flotte wegen eines heraufziehenden Sturmes das nahe Gibraltar an. Die alliierte Flotte beklagte 2458 Tote und 2781 Verwundete, während die Briten nur 458 Tote und 1208 Verwundete zählten. Auch der Sturm forderte einen Tribut: Die Briten mussten neun erbeutete Schiffe aufgeben, die weitere 2700 alliierte Seeleute mit in den Tod rissen. Der Sieg war vollkommen, die Moral der französischen Marine nachhaltig gebrochen. Großbritannien beherrschte hier nach für mehr als 100 Jahre die Meere.

*Christian Jentzsch*

BArch, Bild 134-B2292 / o.Ang.



Auf See gefallen: Der britische Admiral Horatio Nelson verstarb an Bord der HMS »Victory« in der Schlacht bei Trafalgar, erzielte für die Briten zuvor aber einen nachhaltigen Sieg. Gemälde circa 1807.

## Locarno – Eine Hoffnung auf Frieden?

1925

Im Oktober 1925 versammelten sich im schweizerischen Locarno Vertreter Deutschlands, Frankreichs, Großbritanniens, Italiens, Belgiens, Polens und der Tschechoslowakei, um vor dem Hintergrund anhaltender Spannungen in der Friedensordnung nach dem Ersten Weltkrieg über eine europäische Sicherheitsarchitektur zu verhandeln. Der deutsche Außenminister Gustav Stresemann setzte gezielt auf Ausgleich mit den Westmächten. Am 1. Dezember 1925 unterzeichneten die beteiligten Staaten in London sieben völkerrechtliche Verträge.

Im Zentrum stand der sogenannte Westpakt: Deutschland, Frankreich und

Belgien verzichteten auf jede gewaltsame Grenzveränderung. Das Rheinland blieb entmilitarisiert. Großbritannien und Italien garantierten diesen Status quo. Deutschland kehrte im Gegenzug in die internationale Gemeinschaft zurück – der Völkerbundbeitritt sollte 1926 folgen. Mit Polen und der Tschechoslowakei schloss die Reichsregierung lediglich Schiedsverträge. Eine Anerkennung der Ostgrenze Deutschlands blieb aus – ein »Ostlocarno« kam nicht zustande.

Aus militärhistorischer Sicht ersetzten die Vertragsstaaten militärische Drohkulissen durch rechtliche Bindungen und multilaterale Garantien. Der Gewaltverzicht zwischen Deutschland, Frankreich

und Belgien band militärische Optionen völkerrechtlich ein und verlagerte die Konfliktregulierung in diplomatische Verfahren. Doch innenpolitisch blieb Locarno umstritten: Die rechte Deutsche nationale Volkspartei (DNVP) lehnte territoriale Zugeständnisse ab, die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) fürchtete ein Bündnis des Westens gegen die Sowjetunion. Der deutsche Einmarsch ins Rheinland im März 1936 markierte das Ende von Locarno – und mit ihm des Versuchs, Frieden in Europa rechtlich abzusichern.

*Pierre Köckert*

## Kniefall von Warschau

7. Dezember 1970

Es ist eines der ikonischen Bilder der bundesrepublikanischen Geschichte: der Kniefall von Bundeskanzler Willy Brandt (SPD) vor dem Ehrenmal zum Gedenken an die Aufständischen des Warschauer Ghettos. Dieser Akt war vor allem eine Demutsgeste. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs war die Bundesrepublik schnell um eine Annäherung an die ehemaligen Westalliierten bemüht. Kontakte zu den Staaten des Warschauer Paktes blieben hingegen begrenzt. Nicht nur ideologische Gegensätze, auch territoriale Fragen spielten dabei, insbesondere gegenüber Polen, eine entscheidende Rolle. Zentraler Streitpunkt waren die ehemaligen deutschen Ostgebiete und Fragen einer künftigen Grenzziehung.

Die sozialliberale Regierung unter Brandt unternahm ab 1969 entscheidende Schritte für eine »Neue Ostpolitik«, die im Kontext internationaler Ent-

spannungsbemühungen erfolgte und die Politik gegenüber den Staaten des Ostblocks auf ein neues Fundament stellte. Sie war dezidiert als Ergänzung und nicht im Gegensatz zu Adenauers Westpolitik zu verstehen.

Nach dem Abschluss eines Vertrags mit Moskau folgte im November 1970 der Warschauer Vertrag. Zentraler Bestandteil war die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als polnische Westgrenze und damit eine eindeutige Absage an die Wiederherstellung Deutschlands in den Grenzen von 1937. Zur Unterzeichnung des Vertrags reiste Brandt nach Warschau. Während dieses Besuchs erfolgte die Kranzniederlegung am Mahnmal, bei der Brandt auf die Knie ging. Die Geste war eindeutig: Er bat für sein Land um Vergebung für die in Polen während des Zweiten Weltkriegs begangenen Verbrechen. In seinen Memoiren ordnete Brandt sein



Geste der Demut: Willy Brandts Kniefall in Warschau.

spontanes Handeln noch einmal ein: »Am Abgrund der deutschen Geschichte und der Last der Millionen Ermordeten tat ich, was Menschen tun, wenn die Sprache versagt.« Es war ein erster Schritt auf dem Weg hin zur deutsch-polnischen Aussöhnung.

*Cornelia Juliane Grosse*

# Die Kunst des Krieges neu gedacht

## Niccolò Machiavelli und die Macht des Militärs

*Niccolò Machiavelli, der geistige Vater des politischen Realismus, revolutionierte nicht nur die politische Theorie, sondern wirkte auch auf das Verständnis von Krieg und Militär ein. Sein Werk »Die Kunst des Krieges« offenbart einen scharfsinnigen Blick auf den Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit und analysiert die Bedeutung von Söldnern, Bürgerheeren und Feuerwaffen. Machiavelli, der Krieg als unvermeidliche Realität verstand, beschrieb die Notwendigkeit eines starken, bürgerlichen Militärs, um die Sicherheit und Macht des Staates zu gewährleisten.*

Von Martin J. Gräßler

Das Denken des Florentiners Niccolò Machiavelli (1469–1527) ist ein Eckpfeiler der politischen Theorie der Neuzeit. Dessen ungeachtet erfahren Teile seiner Werke heutzutage nur geringe Aufmerksamkeit. Hierzu zählen seine Überlegungen zu Militärwesen und Krieg, obwohl er diesen Gedanken selbst einen erheblichen Stellenwert beimaß. Sein 1521 veröffentlichtes Buch »Dell'arte della guerra« (Die Kunst des Krieges) blieb das einzige Werk, welches zu seinen Lebzeiten erschien und ihm breitere Bekanntheit verschaffte. Aber auch in den weit bekannteren Werken zur Alleinherrschaft (»Il Principe«) und zur Republik (»Discorsi«) führte Machiavelli zahlreiche Gedanken zum Kriegswesen aus.

Die Philosophen des Mittelalters versuchten, Krieg unter anderem als Kampf gegen Häresie und Heidentum für Kreuz und Kirche zu rechtfertigen.

### **Krieg: gerechtfertigt, notwendig, unvermeidlich**

Für Machiavelli, im Übergang zur Frühen Neuzeit, war der Krieg hingegen zunächst nur ein Ereignis in den Beziehungen zwischen Staaten. Er vertrat die Ansicht, dass jeder Krieg, der aus Sicht des Staates notwendig sei oder zufällig ausgelöst werde, eine innere Rechtfertigung besitze. Einer moralischen oder gar göttlichen Legitimation bedürfe es hierfür nicht. Daher würde Machiavelli nach heutiger Einordnung in der

Wissenschaft der Internationalen Beziehungen vermutlich als Vertreter der »Realistischen Schule« gelten. Nach Machiavellis Verständnis herrschte im Staatensystem grundsätzlich Anarchie, das heißt Fehlen einer übergeordneten Gewalt oder Ordnung. Dabei habe jeder Staat zwei Bedürfnisse, die vom Individuum abgeleitet sind: Selbsterhalt und Machtwille. Ersteres sei unbegrenzt, letzteres je nach Eigenart stärker oder schwächer ausgeprägt. Das Zusammenspiel dieser beiden Bedürfnisse stelle demnach die eigentliche Ursache jedes Krieges dar. Diese gedankliche Konstruktion sollte später von den »Realisten« als »Sicherheitsdilemma« bezeichnet werden. Alle Staaten strebten nach Ruhm, Herrschaft und Wohlstand und

Vordenker des Realismus: Porträt Niccolò Machiavellis, das posthum vom Künstler Santi di Tito (1536–1606) gemalt wurde.



akg-images / Science Source

müssten zugleich alle anderen Staaten fürchten, die ihnen ebenbürtig sind. Das eigene Überleben schein nur durch die größtmögliche Schwächung konkurrierender Staaten möglich zu sein. Damit werde jeder Staat zu einem potentiellen Angreifer und zugleich möglichem Opfer. Jeder Staat müsse, um nicht selbst Ziel einer Expansion zu werden, folglich selbst expandieren. Dabei sei es klüger, den Zeitpunkt eines Angriffs selbst zu bestimmen, als auf einen erstarkenden Feind zu warten. Auch die bürgerliche Republik habe in Machiavellis Vorstel-

lungen daher nach Eroberung fremder Territorien gestrebt, um größtmögliche Autonomie zu erlangen. Zu Ende gedacht und zugespitzt gesprochen, eroberten die Römer, gemäß Machiavellis Argumentation, die damals bekannte Welt aus Gründen der Selbstverteidigung.

Diese Perspektive ergab in seiner Zeit Sinn. Im Europa des 15. und 16. Jahrhunderts dehnten sich die meist noch nicht gefestigten Staatengebilde gewaltsam aus und auch kriegerische Gewalt wurde in diesem Kontext angewandt. Festzu-

halten ist, dass Machiavelli den Krieg zwar als ewige Tatsache hinnahm, ihn aber weder verklärte noch verherrlichte, sondern seine Schrecken deutlich benannte.

### **Söldner: unnützlich, illoyal und teuer**

Für Machiavelli war das Kriegswesen im Italien der Frühen Neuzeit auf dem Tiefpunkt angelangt. Grund hierfür waren für ihn vor allem die Söldner, geführt von Kriegsunternehmern (*Condottieri*), die jedem Herrn dienten, der sie bezah-



International einflussreich: Die Titelseite der englischen Übersetzung von Machiavellis »Die Kunst des Krieges« aus dem Jahr 1573 zeigt unter anderem Kavallerie, Schützen und Spielleute.

len konnte. Für fast zwei Jahrhunderte war der Krieg in Italien ausschließlich Geschäft. In seinen Schriften legte Machiavelli ausführlich dar, warum gerade die »gemieteten« Truppen für den Krieg unbrauchbar und für den Staat unnütz seien.

Demnach kämpften Söldner für Geld und nicht für Ruhm und der Dienst an der Waffe verkomme zum Handwerk. Der Sold sei gerade hoch genug, dass diese Werkzeuge des Krieges zwar den Kampf eingingen, aber viel zu gering, um tatsächlich das Leben zu riskieren. Beim Kampf gegen andere Söldner neig-

ten sie laut Machiavelli dazu, den Feind zu schonen, um für den Fall einer Niederlage selbst auf Milde hoffen zu können. Als Beweis führte er die im Mittelalter im Vergleich zur Antike verlustärmere Schlachten an. Der Söldnerführer sei, so Machiavelli, entweder überhaupt nicht oder hervorragend für den Krieg geeignet. Im ersten Fall nütze er nichts, im zweiten Fall strebe er nach eigener Größe und sei eine potentielle Gefahr für den Auftraggeber. Sein persönliches Verlangen und nicht die Interessen des Staates bestimmten in der Folge die Entscheidungen in der Krieg-

führung. Krieg ende unter diesen Bedingungen in der Regel, wenn der Staat in Abwägung seiner politischen Ziele nicht mehr in der Lage war, die finanzielle Last eines Söldnerheeres zu tragen.

## Bürger in Waffen

Als Konsequenz seiner Analyse folgte Machiavelli, dass die Streitmacht durch die Bürger selbst gestellt werden müsste. Nicht Geld, sondern der freie Wille sollte jeden Staatsbürger zu Kampf und Tod für Fürst oder Republik anhalten. Die Bürger sollten den Krieg als Notwendigkeit und Quelle persönlichen Ruhms akzeptieren, zugleich aber auch den Frieden schätzen, da jeder Soldat nach dem Kampf in ein ziviles Leben zurückkehren konnte.

Die Konsequenzen eines solchen reinen Bürgerheeres waren für den Staat mannigfaltig und betrafen Außen- und Innenpolitik. Das Monopol über das Militär und damit die Fähigkeit, Krieg zu führen, lag in der Folge ungeteilt beim Staat. Die Bürger konnten, so Machiavelli, auf Grund ihrer grundsätzlich zivilen Existenz, nur begrenzte Zeit in Waffen gehalten werden, sodass zwar weniger finanzielle Mittel verbraucht wurden, zugleich aber das Zeitfenster für die Kriegführung verkleinert wurde. Dies hatte zwangsläufig Auswirkungen auf die Strategie des Krieges. Das Ende einer militärischen Auseinandersetzung zwischen Staaten konnte nunmehr nicht durch die finanzielle Ermattung des Gegners, sondern nur durch die Vernichtung seiner Streitkräfte erreicht werden. Somit entstand in den Vorstellungen Machiavellis ein Zwang zur Entscheidungsschlacht, die »kurz und derb« geführt werden sollte.

## Reiter: vom Stoßkeil zur Hilfstruppe

Machiavellis Überlegungen gingen über das Kriegswesen hinaus und widmeten sich auch der konkreten Frage nach der Kriegführung selbst. Während die entscheidende militärische Größe des Mittelalters der gepanzerte Reiter war, sollte eine neue Infanterie den Kern des

modernisierten Heeres darstellen. Neue Formationen, die der antiken Phalanx ähnelten, sollten den Stoß gepanzerter Reiterei dichtbewehrt mit Piken auffangen und deren taktische Überlegenheit brechen. Diese Umwälzung war bereits abgeschlossen, bevor das Schießpulver und die Artillerie auf dem Schlachtfeld praktische Bedeutung erlangten, wie die Siege der Schweizer Gewalthaufen bei Grandson und Murten gegen Karl den Kühnen von Burgund 1476 eindrucksvoll bewiesen.

Diese militärischen Entwicklungen beeinflussten die gesamte Gesellschaftsordnung. Bereits Ende des 15. Jahrhunderts hatten die Panzerreiter ihre Rolle als entscheidende Formation auf dem Schlachtfeld eingebüßt. Die zahlreichen Niederlagen bedeutender Ritterheere gegen formierte Fußstruppen trugen zum allmählichen Ende des Rittertums in Europa bei. Dieses verlor in der Folge seinen Anspruch als eigener Stand und zugleich seine politische Macht. Als einer der ersten Theoretiker erkannte (und begrüßte) Machiavelli diesen Teil des Übergangs in der sozialen Ordnung des Mittelalters zur Neuzeit. In seinem erdachten Bürgerheer spielte die Kavallerie folgerichtig nur noch eine Nebenrolle.

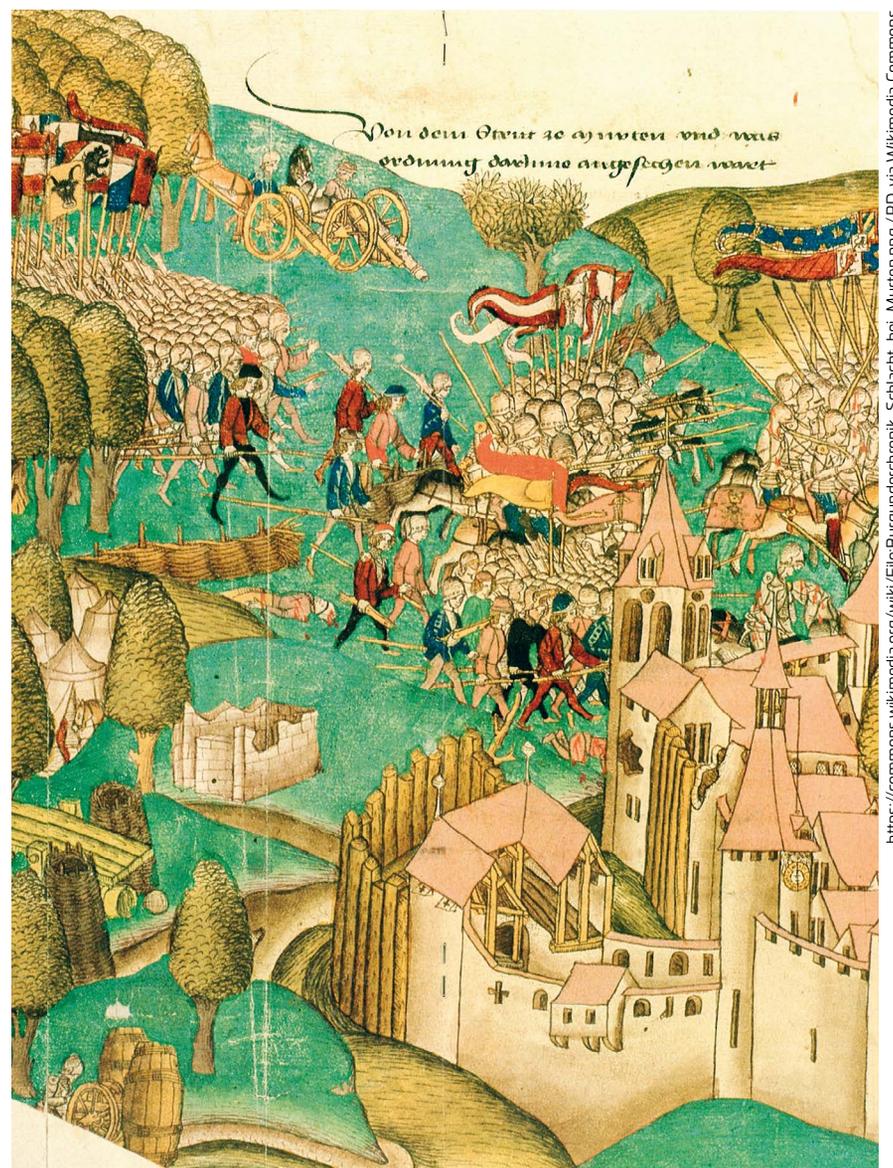
### Infanterie: loyal, mutig, religiös

Anders als in den Jahrhunderten zuvor, in denen die Fußsoldaten bestenfalls als ungeordnete Hilfstruppen in den Heeren Verwendung fanden, rückte Machiavelli, der von der Überlegenheit geschlossener taktischer Körper überzeugt war, den Infanteristen wieder in den Mittelpunkt. Vor allem in der geschlossenen und disziplinierten Formation sah er den Schlüssel einer taktischen Überlegenheit auf dem Schlachtfeld, weil dichte Ordnung die Furcht des einzelnen Soldaten unterdrücke und kaum von Reitern durchbrochen werden könne.

Der Bürger sollte, damit er im militärischen Kampf bestehen könne, laut Machiavelli drei Stufen des Trainings absolvieren: Am Anfang stand eine körperliche und mentale Ausbildung, die den künftigen Soldaten an große Strapazen gewöhnen und ihn schnell

sowie gewandt machen sollte. Im Weiteren sollte er den Umgang mit seinen Waffen beherrschen lernen und jede benötigte Bewegung einüben, damit er präzise und sicher angreifen konnte. Als Abschluss sollte er lernen, Formation zu halten, im Kampf wie auch beim Marsch, um niemals allein, sondern immer Seite an Seite mit anderen Infanteristen zu kämpfen. Dieses Training sollte niemals enden und ein kluger Feldherr hielt im Frieden wie im Krieg seine Bürger fortlaufend dazu an.

Allerdings werde der einzelne Soldat, in Machiavellis Vorstellung, nicht nur durch Übung, Disziplin und Liebe zum Vaterland im Krieg seinen Dienst erfüllen. Die Furcht vor Strafen, die von seinem Befehlshaber verhängt werden konnten, müsse ungleich größer sein als die Angst vor Verwundung und Tod. Deswegen schade, laut Machiavelli, der Ruf der Grausamkeit gegenüber den eigenen Soldaten einem Feldherrn auch nicht. Dieser solle durch die Kraft seiner Rede den Hass auf den Feind schüren,



Anfang vom Ende: Die Schlacht bei Murten leitete den Untergang des Herzogtums Burgund ein, Darstellung aus dem Zürcher Schilling, der Großen Burgunder-Chronik von Diebold Schilling von 1480/84.

[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Burgunderchronik\\_Schlacht\\_bei\\_Murten.png](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Burgunderchronik_Schlacht_bei_Murten.png) / PD, via Wikimedia Commons

die eigene Mission deutlich machen und im Zweifel auch Sieg oder Tod als einzige Optionen aufzeigen. Dem Wort müsse die Tat folgen: auch seine persönliche Tapferkeit sollte die Soldaten mitreißen.

Allein mit Angst vor irdischer Strafe und durch rhetorische Finesse sei die Tapferkeit des Einzelnen indes noch nicht zu entflammen. Deswegen sollte zusätzlich ein Schwur gegenüber höheren Mächten ihn zwingen, seine Pflicht zu erfüllen. Der Dienst im Krieg für Republik oder Fürst sollte auf diese Weise mit religiösem Eifer verbunden werden. Machiavelli stand an diesem Punkt dem Christentum kritisch gegenüber, das »Demut, Entsagung und Verachtung des Irdischen« höher schätze als das Streben nach Ruhm und Ehre. Als idealen Bezugspunkt sah er die Religionen des Altertums, die weltlichen Ruhm als heilig und erstrebenswert für jedermann angesehen hätten.

Der Soldat sollte, nachdem er seine Pflicht erfüllt hatte, weltliche Achtung und Verehrung durch den Staat erfahren. Mit prachtvollen Zeremonien, religiösen Feierlichkeiten und individuellen Auszeichnungen sollte er geehrt und dadurch mit der Gesellschaft als Ganzem verbunden werden. Machiavelli beschrieb hier die Antriebskräfte der Bürgersoldaten als enge Verbindung von jenseitiger und diesseitiger Ehrung, als Streben hin zu Ruhm und Vermeidung von Ächtung und Strafe.

Der wesentliche Unterschied zwischen dem republikanischen und dem fürstlichen Soldaten war in den Augen Machiavellis allein der Umgang mit Tapferkeit: Der Alleinherrscher müsse ein verbreitetes Streben nach Tapferkeit fürchten, da sein Anspruch auf Herrschaft durch bessere Männer stets gefährdet sei. Die Republik hingegen könne ihre Tapferen ehren, da der Staat ohnehin auf ihnen ruhe.

### Feuerwaffen: Werkzeug zur Zentralisierung der Macht

Den ersten Feuerwaffen maß Machiavelli auf dem Schlachtfeld bestenfalls die Fähigkeit zu, die Bauern zu erschre-

cken. Zu diesem Zeitpunkt konnten Feldgeschütze kaum weiter als 200 Meter feuern und waren einem Reiterangriff in der offenen Schlacht vergleichsweise schutzlos ausgesetzt. Kanonen konnten aber dazu dienen, die Überlegenheit des Angreifers gegen eine befestigte Stellung herzustellen. Machiavelli erkannte, dass die hohen Burgen und bisher schwer einnehmbaren Städte, insbesondere der kleineren Staaten des Mittelalters, keinen Schutz mehr vor den Streitkräften größerer Armeen boten. Die Artillerie sollte es den sich entwickelnden größeren Nationalstaaten tatsächlich schrittweise erleichtern, kleinere Stadtstaaten zu unterwerfen.

### Kritik und Primat des Politischen

Bereits die zeitgenössischen Theoretiker und Militärs entdeckten in Machiavellis Ausführungen zahlreiche Ansatzpunkte für Kritik. Seine Schlussfolgerung, dass ein trainiertes und diszipliniertes Heer von Bürgern marodierenden und schlecht aufgestellten Söldnern überlegen sei, mag ohne Zweifel richtig sein. Aber ebenso würde eine Armee professioneller Kämpfer über eine einfache Miliz triumphieren. Die Niederlage seiner selbst aufgestellten Miliztruppen und der Sturz der Republik Florenz im Jahre 1512 waren hierfür praktischer Beweis.

Diese Kritik verkannte, dass Machiavelli seinen politischen Gedanken den Vorrang gegenüber militär-praktischen Erwägungen einräumte. Das Bürgerheer sollte mehr leisten als bloße militärische Überlegenheit. Der Bürger in Waffen sollte der Tyrannei entgegenstehen und die Ideale von Krieger und Staatsbürger vereinen. Der große Militärtheoretiker Carl von Clausewitz (1780–1831) bemerkte später nicht umsonst, dass man nicht die alte Form, sondern den Geist der römischen Legionen wieder an sich bringen müsse.

Machiavellis generelle Ablehnung der Kavallerie, die er als durchaus kriegstüchtig ansah, entsprang der gleichen politischen Motivation. Der gepanzerte Reiteransturm besaß zu seinen Zeiten bereits keine Vorteile mehr, aber den-

noch war die gesellschaftliche Stellung des bewaffneten Reiters noch herausgehoben. Noch bis in den Zweiten Weltkrieg, mehr als 400 Jahre später, blieb diese Waffengattung in allen europäischen Heeren, teilweise als Elite, vertreten. Machiavelli wollte indes den verweigten Angriffsgeist, den die Reiterei offenbar besaß, eben nicht nur jener kleinen Schar vorbehalten, sondern auf die gesamte Bürgerschaft übertragen.

## »Wisst ihr denn nicht, dass keine Gewalt den Willen der Freiheit bändigt?«

Niccolò Machiavelli,  
Geschichte von Florenz,  
1532 (posthum erschienen)

Machiavelli unterschätzte die militärische Bedeutung der neu aufkommenden Feuerwaffen erheblich. Diese Fehleinschätzung ist jedoch nachvollziehbar, wenn man zugrunde legt, dass im frühen 16. Jahrhundert eine eine umfassende Veränderung der Kriegführung stattfand. Das bedeutete keineswegs eine sofortige Verdrängung alter Kampfweisen, die zum Teil noch lange existierten. Es starben immer noch weit mehr Männer durch Speiß und Schwert als durch die Kugel und Armeen ohne Feuerwaffen waren weiterhin siegreich. Die Artillerie wie auch die ersten Handfeuerwaffen waren ungenau, langsam im Ladevorgang und aufgrund der geringen Reichweite kaum mehr als stationäre Nahkampfwaffen. Der größte Nachteil war die Schwerfälligkeit auf dem Schlachtfeld und an dieser Stelle tritt Machiavellis politische Betrachtungsweise in den Vordergrund. Er verkannte die Wirkung der Geschütze, deren Bedeutung im Angriff auf Befestigungen er deutlich beschrieb, keineswegs. Die Ka-



akg-images / Erich Lessing

In der Schreibwerkstatt: Machiavellis Schreibtisch im Familiensitz Sant'Andrea, wohin ihn die Familie Medici 1512 ins Exil schickte. Hier verfasste er um 1513 sein wohl bekanntestes Werk »Il Principe«.

nonen waren aber für eine offensiv operierende und von Tapferkeit beseelte Armee, die ihm als Idealbild vor-schwabte, schlicht zu langsam.

### Wirkung und Ausblick

Es drängt sich der Gedanke auf, dass Machiavelli mit seinen Vorstellungen einer Militärreform nach antikem Vorbild unterschätzte, dass sich ein Heer zu unterschiedlichen Zeiten den wechselnden Bedingungen anpassen muss. Aber bei Machiavelli stand immer eine politische Motivation im Vordergrund. Er beschrieb eine neue Art der bürgerlichen Gesellschaft, deren erster Baustein in der Übertragung des Verständnisses von Pflicht und Tapferkeit aus dem soldatischen in das zivile Leben bestünde. Ein Bürger, der bereit wäre, das Höchste was er besitzt, sein eigenes Leben, im Krieg zu geben, sollte auch im Frieden

stets seine ganze Kraft zum Wohle des Gemeinwesens einsetzen.

Machiavellis Idee vom Bürgerheer fand Eingang in zahlreiche Schriften nachfolgender Militärtheoretiker. Fast drei Jahrhunderte später sollte Carl von Clausewitz, ein Leser Machiavellis, dessen Kerngedanken im Rahmen einer umfassenden Kriegstheorie systematisch weiterentwickeln, die mit gravierendem Einfluss auf die preußischen Staats- und Heeresreformen wirkte und damit zur Befreiung von der französischen Fremdherrschaft beitrug. Machiavellis Werk von der »Kunst des Krieges« verschwand aus dem Kanon militärtheoretischer Schriften. Dazu beigetragen hat mit Sicherheit, dass viele seiner praktischen Vorstellungen durch den Lauf der Zeit ungünstig geworden waren. Seine Gedanken über den Krieg zeichnen ihn nicht nur als Theoretiker des Kriegshandwerks aus, vor allem ist ihm un-

zweifelhaft ein Platz als Vordenker in militärpolitischen Grundfragen zu sichern.

*Dr. Martin J. Gräßler ist Studienrat und unterrichtet an einem sächsischen Gymnasium. Als Oberstleutnant der Reserve ist er zudem Lehrstabsoffizier für Militär­ge­schichte an der Offizierschule des Heeres in Dresden.*

### Literaturtipps

*Niccolò Machiavelli, Gesammelte Werke in einem Band, Frankfurt a.M. 2006.*

*Herfried Münkler, Machiavelli. Die Begründung des politischen Denkens der Neuzeit aus der Krise der Republik Florenz, Frankfurt a.M. 2004.*

*Herfried Münkler, Machiavellis Theorie des Krieges. In: Thomas Jäger, Rasmus Beckmann (Hrsg.), Handbuch Kriegstheorien, Wiesbaden 2011, S. 169–177.*

# Bücher



## Chance oder Risiko?

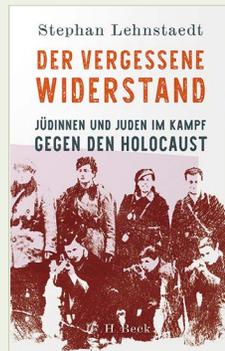
Der Journalist Oliver Moody widmet der Ostsee ein ganzes Buch. Er betrachtet sie als eine Krisenregion, in der der Westen und Russland aufeinanderstoßen, sieht aber gerade in den baltischen Staaten Chancen für die Zukunft, um eben jenen Konflikt zu verhindern.

In übersichtlichen Kapiteln liefert er Einblicke in die Geschichte und Gegenwart der Ostseeanrainer. Nach und nach schließt sich so der Kreis für Lesende, welche die jeweiligen nationalen Interessen und vor allem historische Bruchlinien besser verstehen wollen. Dabei werden die baltischen Staaten genauso betrachtet wie Deutschland oder Finnland. Moody beschreibt auch Russlands Motive und Interessen in seiner aggressiven Außenpolitik – durchaus in einem Best- und Worst-case-Szenario.

Am Ende steht ein militärisches Szenario auf der Basis von öffentlich zugänglichen Studien und Gesprächen mit militärischen Akteuren und Politikern. Für das Verständnis der NATO-Ostflanke ist dieses Buch eine Bereicherung und ein erster Zugang.

*Christian Jentzsch*

Oliver Moody, Konfliktzone Ostsee. Die Zukunft Europas, Stuttgart 2025. ISBN 978-3-608-96650-3, 522 S., 28,00 Euro

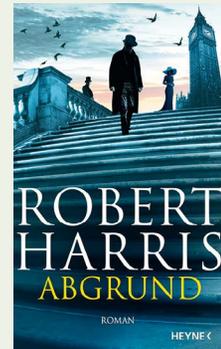


## Vergessener Widerstand

Die Geschichte des nationalsozialistischen Völkermords an den europäischen Juden ist sehr gut erforscht. Weniger gut erforscht ist hingegen der jüdische Widerstand im deutsch besetzten Europa während des Zweiten Weltkriegs. Hier hängt möglicherweise ein wirkungsmächtiges NS-Narrativ nach, denn die Nationalsozialisten begriffen die Juden nicht als menschliche Subjekte, sondern nur als willenlose Objekte. Mit Stephan Lehnstaedt hat sich einer der renommiertesten deutschen Holocaust-Forscher dieses Themas angenommen und eine Synthese zum Widerstand von zehntausenden Jüdinnen und Juden gegen die NS-Gewaltherrschaft vorgelegt. In dem Buch werden Themen wie der jüdische Beitrag in den Partisanenbewegungen, die Handlungsspielräume zwischen Massenerschießungen und Vernichtungslagern sowie die großen Aufstände in den Ghettos 1943, wie beispielsweise in Warschau, abgehandelt. Das Buch ist in gut lesbarer Sprache verfasst und besticht durch eine klare Analyse.

*Peter Lieb*

Stephan Lehnstaedt, Der Vergessene Widerstand. Jüdinnen und Juden im Kampf gegen den Holocaust, München 2025. ISBN 978-3-406-83030-3, 383 S., 28,00 Euro



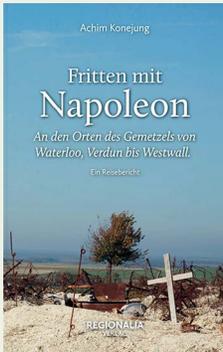
## Liebe, Macht, Verrat

Er ist mehr als doppelt so alt wie sie und schreibt wie ein Besessener Liebesbriefe: Herbert H. Asquith, britischer Premierminister. Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs soll er eine Affäre mit Venetia Stanley gehabt haben, einer klugen Frau aus gutem Hause. Ihr vertraut er nicht nur sein Seelenleben an, sondern auch politische und militärische Geheimnisse. Ein junger Geheimdienstoffizier spürt ihre Beziehung auf. Ein Skandal droht. Als Venetia 1915 einen Protegé Asquiths heiratet, ist der »Prime« untröstlich. Während Tausende Menschen an der Front sterben, lässt er sie wissen: »Es ist einfach zu grausam. Keine Hölle kann so schlimm sein.«

Auf Grundlage der Briefe Asquiths an Venetia hat Robert Harris einen Politthriller über Krieg, Liebe und Verrat verfasst, der auf wahren Begebenheiten beruht und Fakten und Fiktion meisterhaft verbindet. Ein Roman, den man nicht so schnell aus der Hand legt.

*Esther Geiger*

Robert Harris, Abgrund, München 2024. ISBN 978-3-453-27372-6, 512 S., 25,00 Euro

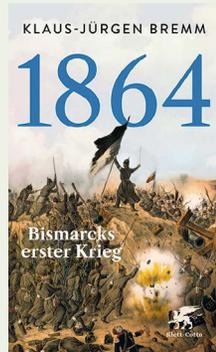


### Schlachtfelder

Achim Konejung wurde 1957 in Krefeld geboren, wuchs in Siegen und Antwerpen auf. Die Männer der Familie verstummten sofort, wenn es um Erlebnisse der Weltkriege ging. Als die Familie in Belgien lebte, wurde der damals Fünfjährige von anderen Kindern als einem barbarischen Volk zugehörig geschmäht. Konejung bereiste früh Schlachtfelder und Gedenkort. Mit zunehmendem Alter veränderten sich seine Eindrücke und Fragen. Die Faszination der Kriegslandschaften in Belgien, Frankreich und am Westwall ließen ihn nicht los. Er arbeitete bald als Battlefield-Guide. Gutgelaunte Menschen mit Flip-Flops und Fritten, die sich auf Schlachtfeldern einen wohligen Schauer holen, hielt er jedoch irgendwann nicht mehr aus. Ab 1981 machte sich Konejung dann einen Namen als Kabarettist und Filmemacher. 2004 erschien sein Dokumentarfilm »You enter Germany« über die Kämpfe 1944 im Hürtgenwald. Seine Frage bleibt: Was lernen wir aus Kriegen?

*Gabriele Bosch*

Achim Konejung, Fritten mit Napoleon. An den Orten des Gemetzels von Waterloo, Verdun bis Westwall. Ein Reisebericht, Daun 2024. ISBN 978-3-95540-406-2, 367 S., 16,90 Euro



### Ungleiches Spiel

Drei Kriege führten im ausgehenden 19. Jahrhundert zum deutschen Kaiserreich. Der erste dieser später so genannten Reichseinigungskriege war der Deutsch-Dänische Krieg. Kompakt und gut lesbar ordnet Klaus-Jürgen Bremm die Ereignisse, die zum Konflikt führten, in den historischen Kontext ein. Dabei ist die Perspektive nicht allein auf die deutschen Staaten bezogen, sondern eben auch auf Dänemark.

Ausgangspunkt der drei Hauptkapitel sind die Schleswig-Holsteinische Erhebung (1848–51) und der aufkeimende Nationalismus, der am Ende eine Triebfeder für den Krieg wurde. Im zweiten Kapitel werden die Jahre bis 1863 geschildert und das dritte Kapitel beschreibt den Krieg Preußens und Österreichs gegen Dänemark 1864 mit der bekannten Erstürmung der Düppeler Schanzen.

Es ist eine gute Überblickslektüre zum besseren Verständnis sowohl deutscher als auch dänischer Geschichte.

*Christian Jentzsch*

Klaus-Jürgen Bremm, 1864. Bismarcks erster Krieg, Stuttgart 2025. ISBN 978-3-608-98841-3, 320 S., 25,00 Euro



### Verlorene Chancen

Die Jahre 1989/90 waren voller Hoffnung. Die Mauer war gefallen, der Kalte Krieg vorbei, Frieden und Demokratie schienen auf einem internationalen Siegeszug zu sein. Doch 35 Jahre später herrscht wieder Krieg in Europa und es dominiert das Gefühl einer Weltunordnung.

Der Historiker Andreas Rödder widmet sich der Frage, warum die Perspektive auf eine friedvolle globale Ordnung in der Zeit nach 1990 verspielt wurde. Dafür nimmt er verschiedene internationale Ordnungssysteme ab 1648 in den Blick. Die Hybris des Westens sowie weiterhin bestehende unterschiedliche politische Ordnungsvorstellungen sind laut Rödder zwei wesentliche Ursachen für das Scheitern der liberalen Ordnung. Die Folge ist ein neuer Konflikt zwischen dem globalen Osten und dem globalen Westen mit diffusen Akteuren, Konfliktfeldern und Bedrohungen.

Eine fundiert geschriebene Analyse, die trotz ernstem Thema ein Lesevergnügen darstellt.

*Cornelia Juliane Grosse*

Andreas Rödder, Der verlorene Frieden. Vom Fall der Mauer zum neuen Ost-West-Konflikt, München 2024. ISBN 978-3-406-82143-1, 250 S., 26,00 Euro

# Medien

## Seine beste Stunde?

»Churchill at War«, Netflix, 2024, Miniserie in vier Folgen, je ca. 60 Minuten

Am 18. Juni 1940, wenige Tage vor der Niederlage Frankreichs gegen das Deutsche Reich, hielt Winston Churchill eine Rede im britischen Unterhaus. Er appellierte an seine Landsleute, ihre Anstrengungen im Krieg gegen Nazi-Deutschlands sollten zur »besten Stunde« in der Geschichte des britischen Volkes werden. Churchill wurde am 10. Mai 1940 zum Premierminister ernannt, nachdem die Appeasement-Politik seines Vorgängers Neville Chamberlain gescheitert war. Churchill glaubte nicht daran, dass man mit Nazi-Deutschland unter Hitler einen gerechten Frieden schließen könne und schwor sein Land auf Krieg ein. Gegen zahlreiche politische Widerstände, aber mit der überwiegenden Unterstützung der briti-

schen Bevölkerung, steuerte er Nation und Empire sicher durch den Zweiten Weltkrieg.

Die Zeit, als Churchill britischer Kriegspremier war, steht im Fokus der vierteiligen Netflix-Dokumentation. Die Produktion hebt sich von anderen Formaten, die allein der klassischen Aneinanderreihung von Originalaufnahmen, Experteninterview und historischem Kommentar folgen, in erfrischender Weise ab. Mithilfe künstlicher Intelligenz werden Texte, die Churchill zu Lebzeiten verfasste, von einer computergenerierten Stimme vorgelesen. Die Vorlagen umfassen Reden, Bücher und Briefe. Die Stimme ist von echten Aufnahmen aus den 1940er-Jahren nicht zu unterscheiden, sie imitiert glaubhaft Churchills Sprachstil, wodurch der 1965 Verstorbene im 21. Jahrhundert lebendig wird und es sich anfühlt, als spräche er direkt zu den Zuschauerinnen und Zuschauern. Ergänzt wird diese innovative Erzählweise durch zahlreiche nach-

kolorierte Aufnahmen, authentisch nachgestellte, aber sparsam eingesetzte Spielszenen sowie Interviews. Die Interviewten sind nicht nur Historikerinnen und Historiker, sondern ehemalige Staats- und Regierungschefs sowie Minister und Militärs des frühen 21. Jahrhunderts, die ihr Land in Kriegszeiten führten oder von Churchill inspiriert wurden. Damit erhält die Doku eine weitere, auf die Gegenwart bezogene Dimension.

Die Serie »Churchill at War« beleuchtet nicht allein den Zweiten Weltkrieg, sondern die zahlreichen Höhen und Tiefen von Churchills gesamtem Leben und Karriere. Die Schwierigkeiten seines Charakters bleiben dabei genauso wenig ausgespart wie seine problematischen Entscheidungen und schwerwiegenden Fehler. Am bekanntesten ist wohl das Gallipoli-Desaster im Ersten Weltkrieg, als Churchill Erster Lord der Admiralität war. Sein Plan, eine weitere Front gegen die Mittelmächte zu eröffnen, scheiterte. Die Operation kostete tausende Soldaten der Entente das Leben. Bis heute wird darüber gestritten, ob diese Katastrophe allein Churchill zuzuschreiben ist oder ob die militärische Führung vor Ort eine Mitverantwortung trug.

»Churchill at War« ist keine Serie, die sich den Vorwurf einer unreflektierten Heldenverehrung gefallen lassen müsste. Insgesamt ist sie eine ausgewogene, lehrreiche und zugleich unterhaltsame Darstellung des bedeutendsten britischen Premiers des 20. Jahrhunderts. Und abgesehen davon, ob man Churchill als historische Figur schätzt oder nicht, sind seine Verdienste im Kampf gegen die Achsenmächte und für die Freiheit unbestreitbar.

Martin H. Schulz

picture alliance / teutopress | -



Anführer in schweren Zeiten: Winston Churchill (re.) wurde am Tag des deutschen Angriffs auf die Niederlande, Belgien und Luxemburg im Zweiten Weltkrieg britischer Premierminister mit dem Ziel, Deutschland militärisch zu besiegen.

# Ausstellungen

## ANDERNACH

»Wiege der Bundeswehr«  
 Militärgeschichtliche Sammlung  
 Institut für Präventivmedizin  
 der Bundeswehr  
 Krahenberg-Kaserne  
 Aktienstraße 87  
 56626 Andernach  
 Tel.: 0 26 32 / 94 62 20 60  
 www.wiege-der-bundeswehr.de  
 Dauerausstellung  
 Täglich nach Voranmeldung  
 Eintritt frei



## BERLIN

Grundstein Antike  
 Altes Museum  
 Am Lustgarten  
 10178 Berlin  
 Tel.: 0 30 / 26 64 24 24 2  
 www.smb.museum.de  
 Sonderausstellung  
 Bis 3. Mai 2026  
 Dienstag bis Freitag  
 10.00 bis 17.00 Uhr  
 Samstag und Sonntag  
 10.00 bis 18.00 Uhr  
 Eintritt: 14,00 Euro  
 Ermäßigt: 7,00 Euro  
 Bis 18 Jahre frei

## COLDWARGAMES – ALLES NUR EIN SPIEL

AlliiertenMuseum  
 Clayallee 135  
 14195 Berlin  
 https://www.alliierten-museum.de  
 2. Oktober 2025 bis  
 30. Juni 2026  
 Dienstag bis Sonntag  
 10.00 bis 18.00 Uhr  
 Eintritt frei

## Natur und deutsche Geschichte.

Glaube – Biologie – Macht  
 Deutsches Historisches  
 Museum  
 Unter den Linden 2  
 10117 Berlin  
 Tel.: 0 30 / 20 30 47 50  
 www.dhm.de  
 Sonderausstellung  
 14. November 2025 bis  
 7. Juni 2026  
 Täglich  
 10.00 bis 18.00 Uhr  
 Eintritt: 7,00 Euro  
 Ermäßigt: 3,50 Euro  
 Bis 18 Jahre frei

## Flucht

Museum Europäischer  
 Kulturen  
 Arnimallee 25  
 14195 Berlin  
 Tel.: 0 30 / 26 64 24 24 2  
 www.smb.museum.de  
 Sonderausstellung  
 Bis 1. März 2026  
 Mittwoch bis Freitag  
 10.00 bis 17.00 Uhr  
 Samstag und Sonntag  
 11.00 bis 18.00 Uhr  
 Eintritt: 10,00 Euro  
 Ermäßigt: 5,00 Euro

## BREMERHAVEN

Land gewinnen – Die  
 Deutsche Atlantische Ex-  
 pedition von 1925 bis 1927  
 Deutsches Schifffahrts-  
 museum  
 Hans-Scharoun-Platz 1  
 27568 Bremerhaven  
 Tel.: 0 471 / 48 20 70  
 www.dsm.museum.de  
 Sonderausstellung  
 Bis 27. April 2026  
 Dienstag bis Sonntag  
 10.00 bis 18.00 Uhr  
 Eintritt: 10,00 Euro  
 Ermäßigt: 5,00 Euro

## MÜNCHEN

Vom Inferno zum  
 Friedenssymbol.  
 80 Jahre Hiroshima und  
 Nagasaki  
 Museum Fünf Kontinente  
 Maximilianstraße 42  
 80538 München  
 Tel.: 0 89 / 21 01 36 100  
 www.museum-fuenf-  
 kontinente.de



Ausstellung »HOW TO CATCH A NAZI. Operation Finale: Die Ergreifung und der Prozess von Adolf Eichmann«, Filmmuseum Potsdam

Sonderausstellung  
 Bis 11. Januar 2026  
 Dienstag bis Sonntag  
 09.30 bis 17.30 Uhr  
 Eintritt: 5,00 Euro  
 Ermäßigt: 4,00 Euro  
 Eintritt unter 18 Jahren frei

## POTSDAM

HOW TO CATCH A NAZI  
 Operation Finale: Die  
 Ergreifung und der Prozess  
 von Adolf Eichmann  
 Filmmuseum Potsdam  
 Breite Straße 1a / Marstall  
 14467 Potsdam  
 Tel.: 0 331 / 27 18 112  
 www.filmmuseum-  
 potsdam.de  
 Sonderausstellung  
 Bis 1. Februar 2026  
 Dienstag bis Sonntag  
 10.00 bis 18.00 Uhr  
 Eintritt: 10,00 Euro  
 Ermäßigt: 6,00 Euro  
 Eintritt unter 9 Jahren frei

# Der besondere Tipp

## Geschichte der Bundeswehr in 100 Objekten

Inspiziert durch Neil MacGregors *Geschichte der Welt in 100 Objekten* hat sich in den letzten Jahren ein eigenes Genre im populären Sachbuch etabliert: der Objekteband. Ausgehend von Artefakten wird in diesen Büchern die Geschichte von Städten, Organisationen, Disziplinen anschaulich erzählt, werden ganze Epochen visuell-textlich erschlossen.

Diesen Zugang wählten auch die Herausgeber der *Geschichte der Bundeswehr in 100 Objekten*. Viele der präsentierten Stücke stammen aus dem Militärgeschichtlichen Museum der Bundeswehr, dem Haus der Geschichte in Bonn oder den Regionalen Sammlungen der Truppe. Mehr als 40 Expertinnen und Experten konnten gewonnen werden, um die Geschichten rund um die Gegenstände lebendig werden zu lassen. Der sich auftuende Panoramablick auf die Bundeswehr ist überraschend vielfältig. Wer bei einer Armee und ihrer Historie vor allem an Uniformität denkt, wird eines Besseren belehrt.

Nicht nur kuriose Objekte aus dem Soldatenalltag wie das Haarnetz, mit dem die wilderen Frisuren der Diensttuenden Anfang der 1970er-Jahre gebändigt werden sollten, bekommen hier eine Bühne. Neben den erwartbaren Waffen und Ausrüstungsgegenständen verblüffen vor allem Fundstücke, die exemplarisch für vielfältigen, bisweilen auch kontroversen Beziehungen zwischen Truppe und Gesellschaft stehen: zum Beispiel der Button mit der Aufschrift »Soldaten sind Mörder« oder die maßstabsgetreue Kaserne für die



**Geschichte der Bundeswehr in 100 Objekten. Hrsg. von Sven Lange und Heiner Möllers, Berlin 2025. ISBN 978-3-89809-261-6, 416 S., 38,00 Euro**

Modelleisenbahn. Auch kritische Themen sparen die Herausgeber nicht aus, so die »Starfighter«-Krise, bei der innerhalb zweier Jahre mehr als 30 Piloten bei Abstürzen ums Leben kamen, oder die Posttraumatische Belastungsstörung als eine eher unsichtbare Einsatzfolge, unter der viele Soldatinnen und Soldaten leiden.

Von der Gründung der Bundeswehr im Kalten Krieg über die Wandlung der Armee der Einheit zur Einsatzarmee bis zur Rückbesinnung auf die Landes- und Bündnisverteidigung entfaltet sich die Geschichte der Streitkräfte auf über 400 Seiten. Auch die Zeitenwende in Reaktion auf die russische Völlinvasion in die Ukraine ist in Form des Flugabwehrkanonenpanzers »Gepard« oder des viel diskutierten Marschflugkörpers Taurus im Buch präsent. Ein passenderes Geschenk des Zentrums für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften zum Siebzigjährigen der Bundeswehr wird sich kaum (er-)finden lassen.

Christian Adam

## Impressum

Herausgegeben vom Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr durch Oberst Dr. Frank Hagemann und Oberst Dr. Martin Hofbauer (V.i.S.d.P.)

Chefredakteurin:  
Cornelia Juliane Grosse M.A.

Chef vom Dienst:  
Oberstleutnant Chris Helmecke M.A.

Redaktion:  
Oberstleutnant Chris Helmecke M.A.  
Fregattenkapitän Dr. Christian Jentzsch  
Major Martin Schulz M.A.  
Oberstleutnant Dr. Klaus Storkmann  
Major Dr. Dennis Werberg

Leiter Fachbereich Publikationen:  
Dr. Christian Adam  
Bildredaktion: Esther Geiger  
Redaktionsassistentin: Christine Mauersberger  
Lektorat: Björn Mielbrandt  
Ausstellungen: Daniel Schilling M.A., RefMuS  
Layout: Carola Klinke

Anschrift der Redaktion:  
Redaktion »Militärgeschichte«  
ZMSBw  
Postfach 60 11 22, 14411 Potsdam  
E-Mail: ZMSBwRedaktionMil.Geschichte@bundeswehr.org  
Homepage: [www.zms.bundeswehr.de](http://www.zms.bundeswehr.de)

Manuskripte für die **Militärgeschichte** werden an obige Anschrift erbeten. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird nicht gehaftet. Die Redaktion behält sich Änderungen von Beiträgen vor. Die Wiedergabe in Druckwerken oder Neuen Medien, auch auszugsweise, anderweitige Vervielfältigung sowie Übersetzung sind nur nach vorheriger schriftlicher Zustimmung erlaubt. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die Inhalte von in dieser Zeitschrift genannten Webseiten und deren Unterseiten.

Für das Jahresabonnement gilt aktuell ein Preis von 16,50 Euro inklusive Versandkosten (innerhalb Deutschlands). Die Hefte erscheinen in der Regel jeweils zum Beginn eines Quartals. Die Kündigungsfrist beträgt sechs Wochen zum Ende des Bezugszeitraumes.

Ihre Bestellung richten Sie bitte an:  
ZMSBw  
z.Hd. Frau Christine Mauersberger  
Postfach 60 11 22, 14471 Potsdam  
Tel.: 0331/9714 599, Fax: 0331/9714 507  
E-Mail: [ChristineMauersberger@bundeswehr.org](mailto:ChristineMauersberger@bundeswehr.org)

© 2025 für alle Beiträge beim ZMSBw

Druck: Druckhaus Plagge GmbH  
An der Feuerwache 7, 49716 Meppen  
E-Mail: [info@druckhaus-plagge.de](mailto:info@druckhaus-plagge.de)

ISSN 0940-4163

# Regionale Ausstellung

## Bundeswehrdienstleistungszentrum Hammelburg

Bundeswehr / Brigitte Sauer



In Hammelburg begegnen sich modernste zivile sowie militärische Ausbildung und Militärgeschichte unmittelbar. Das Bundeswehrdienstleistungszentrum hat neben einer inhaltlich spannenden auch eine optisch herausragende Ausstellung über die eigenen Aufgaben zu Hause und im Einsatz gestaltet, die mittels Anfassen und Ausprobieren die Welt der Bundeswehr erfahrbar macht. Neben der Geschichte der Region und dem Auftrag der Bundeswehr können Ausrüstung, Ausbildung, Gefechtsübung, Einsatzalltag, Arten- und Umweltschutz multimedial, emotional und individuell erkundet werden, seit Neuestem auch in der virtuellen Realität.

Bundeswehr / Brigitte Sauer



Bundeswehr / Brigitte Sauer



Bundeswehr / Andrea Rippstein



Bundeswehr / Andrea Rippstein



Rommelstraße 27  
97762 Hammelburg

BwDLZHammelburg@bundeswehr.org



# Publikationen des ZMSBw



## Geschichte der Bundeswehr in 100 Objekten.

Hrsg. von Sven Lange und Heiner Möllers, Berlin: BeBra Verlag 2025, 416 Seiten, 38,00 Euro  
ISBN 978-3-89809-261-6



Matthias Rogg  
**Armee der Einheit?**  
Deutsche Streitkräfte zwischen Friedlicher Revolution und Wiedervereinigung, Berlin: De Gruyter Oldenbourg 2025 (= Militärgeschichte kompakt, 7), 248 Seiten, 19,95 Euro  
ISBN 978-3-11914-179-6



## Litauen



### Hintergründe und Informationen

Litauen ist von zentraler geo- und sicherheitspolitischer Bedeutung für die NATO. Im April 2025 begann hier die Aufstellung der deutschen Panzerbrigade 45. Das neue Litauen-Dossier bietet vor diesem Hintergrund fortlaufend neue Beiträge, die militärgeschichtliche, sicherheitspolitische und kulturelle Aspekte des Landes im Baltikum behandeln.